

„Ach, unsre Landleute können sich gar nicht helfen ...“

Streiflichter auf die seelsorgerliche, soziale und wirtschaftliche Situation im Bayerischen Wald zu Anfang unseres Jahrhunderts aus der Feder des Kooperators Dr. Johann Markstaller

von

Karl Hausberger

Eine Kostprobe für jene herzerfrischende Offenheit, die die Briefe des Kooperators Dr. Johann Markstaller an seinen ehemaligen Vorgesetzten im römischen Collegium Germanicum atmen, sei vorangestellt:

„Der I. Kaplan von Viechtach hat ein Reitpferd, zwei Laufwägen und zwei Schlitten zur Verfügung. Anschaffen mußte ich meine Equipierung aus eigenem Säckel, aber stiftungsgemäß füttert und pflegt der Knecht des Pfarrers den Dienstgaul des Kaplans. Solcherlei Ausrüstung ist hier unbedingt nötig, denn zwei bis drei Stunden Wegs über Berge und Täler gehören zu meiner Tagesordnung. Ich bin fünf Tage [in] der Woche auswärts, öfters über Mittag, wo ich bei Bauern oder im Landwirtshaus essen muß, um meine auswärtigen Kirchen und Schulen einigermaßen zu versehen. Unsre Pfarre liegt nämlich am Fuß des Arbers, drei Stunden von der böhmischen Grenze, und besteht aus meist einsam gelegenen Höfen und kleinen Dörfern. ... Gegenwärtig haben wir einen ein Meter tiefen Schnee. Da ist Schlittenfahren wohl eine Lust, aber – die Kälte in den Zehenspitzen und Fingern, welche die Zügel halten! Kutschieren, anspannen etc. muß der Kaplan schon selbst – natürlich auch bisweilen umwerfen. Da könnte ich schon von einer Schlittenfahrt erzählen, daß ich mehr auf dem Boden als auf dem Schlitten gefahren. Allein die Gefahr ist nicht groß, denn das Pferd ist schon ‚gereift‘ und treu. Auch bin ich in eine Unfallversicherung gegen eventuelle Rippen- und Genickbrüche eingetreten. Ja, so ist's in vinea Domini – nicht in Rußland, sondern zur Winterszeit in den deutschen Mittelgebirgen: in der Eifel sowohl wie im Schwarzwald als im böhmischen und bayerischen Wald ...“¹

An Dokumenten amtlicher Natur mangelt es bei der Beschäftigung mit der jüngsten Vergangenheit beileibe nicht. Selbst Vorgänge, die noch so sehr am Rande gelegen erscheinen, hat eine auf allen Ebenen geschäftige Bürokratie registriert und zumindest tabellarisch in Protokollen und Statistiken festgehalten. Wer indes ein lebendiges Bild vom Leben und Treiben der Generation unserer Groß- und Urgroßväter gewinnen will, für den erweist sich diese vom „Amtsschimmel“ gezeugte Hinterlassenschaft häufig enttäuschend. Nur selten, und dann meist bloß beiläufig, ist in den so überkommenen Daten und Fakten das Alltagsgeschehen und damit jene Wirklichkeit

¹ Siehe unten den Brief Nr. 7 vom 9. Januar 1909.

eingefangen, die das Wohl und Wehe der Menschen ausgemacht hat. Insofern weiß sich der Historiker stets aufs neue glücklich, wenn er Quellen heben kann, die nicht zum Zwecke historischer Erkenntnis und ohne das Medium eines berichtenden Vermittlers – also unabsichtlich und unmittelbar – über Vergangenes Auskunft geben.

Zu dieser Art von Quellen rechnen zuvorderst Privatbriefe wie die nachfolgend veröffentlichten. Zwar berichten sie dem Empfänger aus subjektivem Erleben und darum in gewisser Weise „tendenziös“, doch wohnt ihnen schon deshalb ein hohes Maß an Objektivität inne, weil sie gänzlich unabsichtlich zu geschichtlichen Dokumenten werden. Andererseits gehört es naturgemäß zur Qualität solcher Briefe als historischer Quelle, daß sie Vergangenes nur in „Momentaufnahmen“ zur Darstellung bringen. Um im Bild zu bleiben: Briefe dieser Art sind mit „feststehender Kamera“ unter einem durch den Zweck festgelegten Blickwinkel aufgenommen. Alles, was die einmalige „Einstellung“ erfaßt, wird reproduziert; alles, was zeitlich davor oder danach und räumlich außerhalb liegt, bleibt „unbelichtet“.

Die „Kamera“ des Kooperators Markstaller stand in den Bayerwaldflecken Roding am Regen und Viechtach am Fuße des Arbers, und was sie dort in den Jahren 1903 bis 1909 eingefangen hat, sind lediglich „Streiflichter“ auf die seelsorgerliche, soziale und wirtschaftliche Situation im bayerischen Waldgebirge zu Anfang unseres Jahrhunderts. Gleichwohl lassen diese Momentaufnahmen in der Zusammenschau ein Bild entstehen, das farbiger und aussagekräftiger kaum sein könnte.

1. Zum Verfasser der Briefe

Johann Markstaller wurde am 5. August 1875 in Stadtamhof geboren². Da sein Vater, der den Beruf des „Postpackers“ ausübte, offenbar wenig später nach Nürnberg versetzt wurde, verbrachte er seine Kindheit in der ehemaligen fränkischen Reichsstadt und persolvierte dort auch die ersten vier Gymnasialjahre. Im Herbst 1890 bat Markstaller um Aufnahme in das Regensburger Bischöfliche Knabenseminar zu Obermünster³ und besuchte fortan das benachbarte Alte Gymnasium, an dem er im Sommer 1895 die Reifeprüfung mit der Gesamtnote „gut“ ablegte. Das von Rektor Gerstenecker am 13. Juli ausgestellte Abiturzeugnis bescheinigte dem Zwanzigjährigen: „Während seines Aufenthaltes in der Anstalt verdienten das stets sehr lobenswürdige Betragen und der ausdauernde Fleiß immer volles Lob.“⁴

² Soweit nicht anders angegeben, wurden die nachfolgenden biographischen Daten dem Personalakt Markstallers im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (BZAR, Personalakt Nr. 2188) entnommen und durch die einschlägigen Schematismen der Geistlichkeit des Bistums Regensburg ergänzt.

³ Zum Bischöflichen Knabenseminar Obermünster siehe vorerst Mai, Paul, Das Knabenseminar Obermünster-Westmünster in Regensburg, in: Albertus-Magnus-Gymnasium Regensburg. Festschrift zum Schuljubiläum 1988, Regensburg 1988, 313–329. Die Geschichte dieser Institution von ihrer Gründung im Jahr 1882 bis herein in die unmittelbare Gegenwart wird zur Zeit im Rahmen einer von mir betreuten theologischen Diplomarbeit von Christian Vieracker erarbeitet.

⁴ „Im einzelnen lassen sich seine Kenntnisse nach den bei der Prüfung und in der Oberklasse gegebenen Proben folgendermaßen bezeichnen: in der Religion – sehr gut, in der deutschen Sprache – gut, in der lateinischen Sprache – gut, in der griechischen Sprache – gut, in der französischen Sprache – gut, in Mathematik und Physik – gut, in Geschichte – gut, im Turnen – sehr gut.“ Gymnasial-Absolutorium, Regensburg, 13. Juli 1895. BZAR, Personalakt 2188.

Daß er Priester werden wolle, stand für Markstaller wohl schon fest, als er ins Knabenseminar eintrat. Darüber hinaus lebte er, wie aus einem Bittgesuch an den Bischof Ignatius von Senestrey vom 25. März 1895 hervorgeht, „seit Jahren in dem lebendigen Wunsche, seinen Berufsstudien im Germanikum zu Rom obliegen zu dürfen“. Dabei, so beteuerte er dem Oberhirten, leite ihn „kein niedriger Ehrgeiz oder irgendeine unechte Rücksicht“, sondern einzig und allein die Absicht, „sich mit Gottes Hilfe zu einem recht tüchtigen Priester der heiligen Kirche auszubilden“⁵. Auch Franz Xaver Maierhöfer, der Direktor des Knabenseminars zum hl. Wolfgang, befürwortete in dem vom Bischof angeforderten „Qualifikationszeugnis“ grundsätzlich Markstallers Anliegen, obschon er in seinem Bericht vom 6. April auf mancherlei „Schwächen“ seines Zöglings, insbesondere auf dessen „noch unfertigen und schwankenden Charakter“, der der „Zügelung und Leitung“ bedürfe, hinwies⁶. Erstmals erfahren wir aus dieser Stellungnahme zudem von einer „Liebhabelei“, die Mark-

⁵ Markstaller an Senestrey, Regensburg, 25. März 1895. Ebenda.

⁶ „Genannter Zögling, dessen Eltern, Postpackerseheleute z. Z. in Nürnberg, dem gehorsamst Unterfertigten in bezug auf streng katholische Gesinnung und deren Betätigung im Leben wohl bekannt geworden sind, hat sich während seines fünfjährigen Aufenthaltes im hiesigen Seminar nie größerer Vergehen schuldig gemacht, wenn auch sein etwas unbeständiger und flatterhafter Sinn seinen Seminarvorgesetzten zu recht seltenen Mahnungen und auch Rügen Veranlassung gab. Noch unfertigen und schwankenden Charakters, dabei nicht ganz frei von jugendlicher Schwärmerei und schäumendem Übermut, ist er sich selbst gar wohl bewußt, daß er der Zügelung und Leitung bedarf, da er sich nicht bloß trotz großen Dranges nach freier Bewegung willig fügt, sondern dieselbe auch begehrt. – Nicht selbst ohne Initiative, nimmt er wieder jede gegebene Anregung mit Begeisterung auf und opfert gerne Arbeit und Mühe für gemeinsame Interessen; vom Brotstudententum ist er mehr als jeder andere weit entfernt. – An universeller Veranlagung konkurriert er leicht mit den besten seiner Klasse, obwohl er im allgemeinen Fortgange von vielen seiner Seminarmitschüler nicht unerheblich überflügelt wird. Ist seinem beweglichen Geiste wohl die Art und der Gegenstand des Gymnasialunterrichtes zu trocken, so zersplittert sich sein Fleiß und seine Tätigkeit auch mehr als nötig mit vielerlei Nebenbeschäftigungen, die er als sog. Rektor der kleinen marianischen Akademie im Seminar auf sich nimmt, und mit Liebhabeleien (kunstgeschichtliche Studien, Zeichnen und Malen, worin er allerdings eine recht gewöhnliche Befähigung kundgibt). Doch übt dieser letzte Sport sicher keinen Einfluß auf seinen Entschluß aus, in Rom zu studieren, und ist der ehrfurchtsvollst Unterzeichnete von seiner in der Eingabe angegebenen Versicherung überzeugt, daß derselbe nichts anderes sucht, als unter der Leitung tüchtiger Lehrer und strenger Erzieher sich zu einem recht tauglichen Priester der hl. Kirche vorzubereiten. An seinem Berufe zum Priester hat der gehorsamst Unterzeichnete keine Veranlassung zu zweifeln, wenn er sich auch gestehen muß, daß seinem Vorhaben sein nicht schwacher, aber schwankender Charakter manche Hindernisse und Gefahren bereiten wird. Seine sittliche Integrität ist dem ehrerbietigst Unterzeichneten nicht zweifelhaft, und sind auch sonstige gefährliche Leidenschaften und Neigungen in dessen Benehmen nicht hervorgetreten. – In Berücksichtigung seiner guten Talente und seines besonders hervortretenden Eifers, in religiösen Fragen sich gründlich zu unterrichten (von seinem Religionslehrer Dr. Schneider wird er als einer der aufmerksamsten und lerneifrigsten Schüler beurteilt), wie in Rücksicht darauf, daß der Bittsteller durch das Studium in Rom von den langen, besonders in Nürnberg gefährlichen Ferien ferne gehalten wird, wagt es der gehorsamst Unterfertigte, sich der Bitte des Joh. Markstaller anzuschließen und dessen ehrerbietigstes Gesuch zu befürworten.“ Maierhöfer an Senestrey, Regensburg, 6. April 1895. Ebenda. – Franz Xaver Maierhöfer, geb. 10. Mai 1855 in Kornthau (Pfarrei Wiesau), Priesterweihe 3. Juli 1881, Kooperator in Neunkirchen bei Weiden 1881, Aufhausen 1882 und Thalmassing 1884, Expositus in Wunsiedel 1885, Direktor des Knabenseminars Obermünster 1892, Regens des Klerikalseminars 1904, Domkapitular 1908, gest. 6. August 1912.

staller das ganze Leben hindurch begleiten und beflügeln sollte, nämlich von seiner besonderen Vorliebe für das „Zeichnen und Malen“, verbunden mit „kunstgeschichtlichen Studien“. In seiner späteren seelsorgerlichen Tätigkeit hat er die diesbezüglich angeeigneten Kenntnisse mit Rat und Tat fruchtbar zu machen versucht und sich auch selber eine kleine Sammlung erlesener Werke religiöser Kunst zugelegt, die über den Nachlaß seines Freundes und Mitbruders Sebastian Paintner in den Besitz des Bistums gelangte und heute dessen „Kunstsammlungen“ einverleibt ist⁷. Charakteristisch für das Denken der Zeit über die rechte Art und Weise der Priesterausbildung erscheint des weiteren die Tatsache, daß Maierhöfer in seinem Schreiben an Senestrey neben den guten Talenten des Bittstellers auch in Anschlag bringt, dieser werde „durch das Studium in Rom von den langen, besonders in Nürnberg gefährlichen Ferien ferne gehalten“.

Über den Ort seiner philosophisch-theologischen Ausbildung blieb Markstaller auch nach dem Abitur noch geraume Zeit im ungewissen. Erst Mitte Oktober 1895 erhielt Senestrey von P. Friedrich Schröder SJ, dem damaligen Rektor des Germanicum, die Mitteilung, daß in diesen Tagen wider Erwarten eine Stelle im Kolleg frei geworden und somit der vom Bischof schon im Laufe des Sommers geäußerte Wunsch, einen seiner Priesteramtskandidaten zum Studium nach Rom zu schicken, nun doch erfüllbar sei. Nur müsse er, Schröder, umgehend Bescheid erhalten, ob er auf einen Regensburger Zögling, „der allseitig gesund, lenksam und gelehrig, dabei glücklich talentiert ist“, rechnen könne, da er sonst unverzüglich einen Kandidaten aus einem anderen Bistum kommen lasse: „Unsere Regensburger Zöglinge sprachen mir von einem jungen Markstaller, der große Lust habe zu kommen und schöne Eigenschaften besäße. Natürlich lege ich die ganze Sache in Ew. Bischöflichen Gnaden Hände ...“⁸.

⁷ Eines dieser Werke, ein Ölgemälde der Frührenaissance, welches den hl. Ulrich (Brustbild) darstellt und ehemals Hauptaltarbild der spätgotischen Schloßkirche zu Wetterfeld (Pfarrei Roding) war, präsentiert sich derzeit im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg, und zwar auf dem Gang vor dem Benützersaal. – Die Lebensdaten des erwähnten Pfarrers Sebastian Paintner sind unter Anm. 38 angeführt; zu dessen Einsatz für die Kunstpflege im Bistum und die Errichtung eines Diözesanmuseums siehe Mai, Paul-Hubel, Achim, Kirchliche Denkmalpflege und die neugegründeten Kunstsammlungen des Bistums, in: Dienen in Liebe. [Festschrift für] Rudolf Graber, Bischof von Regensburg, München-Zürich 1981, 345–366, hier: 347 mit Anm. 15. – Auch in den von den unmittelbaren Vorgesetzten jährlich erstellten Qualifikationstabellen begegnet man immer wieder Markstallers obengenannter „Liebhabelei“. So finden sich unter der Rubrik „Verwendung der Nebenstunden?“ Einträge wie „zum Malen“, „zur Kunst“, „sucht eifrig in alten Büchern“, „Altertumskunde“, „hauptsächlich zu prähistorischen Forschungen“, „auf historische Forschungen und die Kunst“ oder „eifrig im Studium, Freund und Liebhaber & Kenner der kirchlichen Kunst“. Vgl. hierzu die Qualifikationstabellen 1905–1936. BZAR, Personalakt 2188.

⁸ Schröder an Senestrey, Rom, 11. Oktober 1895. Ebenda. – Friedrich Schröder, geb. 4. März 1837 in Vechta, Eintritt in die Gesellschaft Jesu zu Münster i. W. 1858, Priesterweihe 1870, Professor der Homiletik am Collegium Germanicum in Rom 1872–1899, Rektor ebenda 1881–1889 und 1891–1899, gest. 20. Juli 1900 in Wijnandsrade (Holland); Schröder erfreute sich als Homiletiker wie als Priesterbildner hoher Wertschätzung und hat mit seinen „Monumenta, quae spectant primordia Collegii Germanici et Hungarici“ (Rom 1896) ein wichtiges Quellenwerk zur Gründungsphase des Germanicum vorgelegt. Vgl. Koch, Ludwig, Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934, 1619; Lexikon für Theologie und Kirche¹ IX (1937) 334; Schmidt, Peter, Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 56), Tübingen 1984, 37.

Wie nicht anders zu erwarten, fiel die Wahl des Bischofs auf den Abiturienten Johann Markstaller, und noch vor Allerheiligen traf dieser in der Ewigen Stadt ein⁹, wo ihm das Collegium Germanicum nach Ausweis seiner späteren Briefe für nahezu sieben Jahre zu einem Hort der Geborgenheit, ja zu einer zweiten Heimat werden sollte, wie er sich umgekehrt bei seinen Vorgesetzten und Mitschülern offenbar hoher Wertschätzung erfreute. Allerdings übten die klimatischen Gegebenheiten des italienischen Südens und wohl auch die strenge asketische Ausrichtung des Kollegs auf seine Gesundheit einen eher nachteiligen Einfluß aus. Eine in späteren Jahren erneut sich bemerkbar machende „Schwäche der Nerven“, die sich in Kopfschmerzen und Gemütsdepression äußerte und dem gesunden Selbstvertrauen Abbruch tat, ließ ihn bei seiner wissenschaftlichen Ausbildung an der Gregoriana nur mäßige Erfolge erzielen. Jedenfalls war diese gesundheitliche Beeinträchtigung neben Markstallers mehr auf die Aneignung von Detailkenntnissen als auf deren geistige Durchdringung angelegtem Intellekt nach dem abschließenden Urteil seines Rektors ein entscheidender Grund dafür, „daß ihm die Prüfungen in der Theologie nicht gut gelangen und gegen seine Zulassung zur theologischen Doktorprüfung Schwierigkeiten bestanden, die dazu führten, daß er sich diesem Examen nicht unterzog, sondern nur die Lizentiatsprüfung machte, die ihm ganz gut gelang“¹⁰. Seine Ausbildung in der „Philosophia perennis“ hat Markstaller indes mit dem Doktorexamen abgeschlossen.

⁹ In seiner für den Rektor des Germanicum bestimmten Empfehlung vom 25. Oktober 1895 schrieb Knabenseminardirektor Maierhöfer: „Dieser Schüler ist vom besten Willen beseelt, und hat sich sein anfänglich recht schwankender und unsicherer Charakter von Jahr zu Jahr gefestigt und zum Besseren entwickelt. Zu Überschwänglichkeiten noch immer geneigt, bedarf er des Zügels und für sein ideales Streben des sicheren Wegweisers. Eines etwas selbsterherrlichen Auftretens kann er sich nicht begeben. Nach seinen Talenten gehört er zu den guten Schülern. Seine Moralität wie sein Beruf begegnen keinem Zweifel. – Seine Gesundheit ist gut.“ BZAR, Personalakt 2188.

¹⁰ Der vollständige Text dieses Schreibens von Biederlack an Senestrey de dato 5. August 1902, soweit es sich auf Markstaller bezieht, lautet: „Da H. Dr. Joh. Markstaller nunmehr in seine Heimatdiözese zurückgekehrt ist und sich Eurer bischöflichen Gnaden bereits zur Verfügung gestellt haben wird, beehre ich mich über denselben ergebensten Bericht zu erstatten. – Was zunächst seinen Charakter und seine Willensanlagen betrifft, so ist Herr M. sehr fromm, sehr demütig und lenksam, gutmütig und dienstfertig. Zu wünschen wäre ihm mehr Mut und Selbstvertrauen; der Mangel dieser Eigenschaften dürfte ihm namentlich in einer mehr selbständigen Stellung hinderlich sein. Seine intellektuelle Begabung ist gut, indes nicht außerordentlich; er neigt mehr dazu, sich Einzelkenntnisse zu erwerben, als umfangreichere Wissensgebiete zu beherrschen und die auf denselben zur Anwendung kommenden Grundsätze sich anzueignen. Diesem Umstande, verbunden mit mangelhafter Gesundheit, dürfte es zuzuschreiben sein, daß ihm die Prüfungen in der Theologie nicht gut gelangen und gegen seine Zulassung zur theologischen Doktorprüfung Schwierigkeiten bestanden, die dazu führten, daß er sich diesem Examen nicht unterzog, sondern nur die Lizentiatsprüfung machte, die ihm ganz gut gelang. – Seine mangelhafte Gesundheit besteht wohl vor allem in einer Schwäche der Nerven, die sich in Kopfschmerzen äußert und zu einer gewissen Gemütsdepression, zum Mangel an Entschiedenheit an Gott- und vernünftigem Selbstvertrauen mitwirken wird. Auch äußere Unbeholfenheit und Mangel an besseren Umgangsformen dürfte zum guten Teile auf Rechnung körperlicher Schwäche, die beständiger äußerer Selbstbeherrschung im Wege steht, zu setzen sein. – Vorläufig dürfte H. Markstaller am besten in der Seelsorge auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt zu verwenden sein; ein reichliches Maß von Arbeit würde seine Arbeitsfreudigkeit voraussichtlich noch mehr heben und auch seiner Gesundheit nicht schaden . . .“ Ebenda.

Am 28. Oktober des Jahres 1901, dem Fest der Apostel Simon und Judas, empfing Johann Markstaller nach sechsjährigem Studium der Philosophie und Theologie durch Giuseppe Ceppetelli, Viceregente des Bistums Rom und Titularerzbischof von Myra¹¹, in der Kirche des Germanicum die Priesterweihe¹². Sein erstes hl. Meßopfer zelebrierte er am Allerheiligentag am Grabe des hl. Ignatius von Loyola in der Haupt-

¹¹ Giuseppe Ceppetelli, geb. 15. März 1846 in Rom, Priesterweihe 16. April 1870 ebenda, Dr. iur. utr. (1867) und Dr. theol. (1871) ebenda, Bischof von Ripatransone (Mittelitalien) 1882, weilte ab 1890 als Titularbischof, später als Titularerzbischof (1899) bzw. lateinischer (Titular-) Patriarch von Konstantinopel (1903) in Rom und bekleidete verschiedene kuriale Ämter, unter anderem seit 28. Juli 1899 das des „Vicesgerens vicariatus Urbis“; gest. 12. März 1917. Vgl. Ritzler, Remigius – Sefrin, Pirmin, *Hierarchia Catholica medii et recentioris aevi*, Vol. VIII: 1846–1903, Patavii 1979, 25, 224, 399, 483, 552.

¹² Voller Freude und Dankbarkeit schrieb er tags darauf seinem Heimatbischof: „Ew. bischöfl. Gnaden gehorsamster Untergebener und Sohn hat das Glück, seinem verehrten Bischof mitteilen zu können, daß er gestern, am Feste der hlg. Apostel Simon und Juda[s], in der Kirche des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom vom Hochw. H. Msgr. Vicegerente Ceppetelli zum Priester geweiht worden ist. – Wenn ich heute von überströmendem Danke gegen Gott, unsern Herrn, und gegen unser lb. Kolleg erfüllt bin, so gilt mein Dank auch Ihnen, geliebter Hochwürdigster Herr Bischof, denn Sie haben mich hieher und gleichsam an den Altar geführt. Wie bei der hlg. Weihe, so möchte ich Ihrer auch am 1. November, bei meinem ersten hlg. Opfer am Grabe des hlg. Ignatius in Al Gesù, ganz ausdrücklich gedenken. Ich verspreche, Ihnen Hochwürdigster Herr und meiner Diözese ein guter, ja ein ausgezeichnete Priester sein zu wollen. Wenn ich wagen dürfte, Ew. bischöfl. Gnaden um ein kurzes Gebet oder um den bischöfl. Segen zu bitten, so wäre das eine Hilfe, um diese Gnade von Gott dem Herrn zu empfangen. – Ew. bischöfl. Gnaden gehorsamer dankschuldender Joh. Markstaller.“ Markstaller an Senestrey, Rom, 29. Oktober 1901. BZAR, Personalakt Nr. 2188. – Unterm gleichen Datum berichtete Markstaller auch Senestreys Generalvikar Dr. Franz Xaver Leitner kurz über seine Priesterweihe und fuhr dann fort: „Ich erlaube mir zugleich, Ew. Hochw. für die große Güte zu danken, mit der Sie dem Wunsche meiner Mutter in Regensburg willfahrt haben, ohne daß ich es wünschte, eine für mich bestimmte Albe von Ew. Hochw. selber weihen zu lassen. Ew. Hochw. haben mir durch diesen Anlaß und bei anderen Gelegenheiten in früheren Jahren so oft Beweise Ihres hohen Wohlwollens gegeben, daß ich mich verpflichtet halte, Ew. Hochw. bei meinem ersten hlg. Meßopfer am 1. November am Grabe unsers hlg. Vaters Ignatius ausdrücklich zu gedenken. In meinem späteren priesterl. Leben werde ich es nicht unterlassen, beim hlg. Opfer öfter für Sie, Hochwürdigster Herr Generalvikar, und für unsere Diözese zu beten. – Gestatten Ew. Hochw., daß ich Ihnen, einem christl. Gebrauche folgend, ein kl. Primizandenken zu überreichen wage. – Gestatten Sie, verehrter Hochw. Herr, ferner, daß ich Sie mit einem gewissen Freimut bitte, falls dem liebenden Herzen meiner l. Mutter einmal ein Wort eines Wunsches oder einer Bitte entfliehen würde, dies mit keinem Gedanken berücksichtigen zu wollen, da ich damit nicht einverstanden wäre. – Es wäre mir im Gegenteil eine Freude, wenn ich fähig und würdig wäre, einmal die letzte, schwierigste oder unangenehmste Stellung in meiner Diözese gut verwalten zu können. – In der Hoffnung, daß mir Ew. Hochw. diese Bemerkung nicht übel nehmen werden, schliesse ich unter der Versicherung einer ganz ausgezeichneten Hochschätzung Ew. Hochw. dankschuldender Joh. B. Markstaller, Priester der Diözese Regensburg.“ Markstaller an Leitner, Rom, 29. Oktober 1901. Ebenda. – Franz Xaver Leitner, geb. 5. Januar 1844 in Bodenwöhr, Priesterweihe 13. Juni 1869, Dr. theol. in Würzburg 1872, seit 1874 bischöflicher Sekretär, seit 1893 Domkapitular und Generalvikar (bis 16. August 1906), gest. 2. Juni 1908. Mai, Paul, in: *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, hg. v. Erwin Gatz, Berlin 1983, 442. Zu Leitners Amtsführung siehe Hausberger, Karl, *Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. II, Regensburg 1989, 191, 210f.

kirche der Jesuiten Al Gesù, einem der prunkvollsten Gotteshäuser des barocken Rom. Die folgenden Monate gehörten der Vorbereitung auf das Lizentiatsexamen in der Theologie, nach dessen erfolgreichem Abschluß der Neupriester zu Anfang des Sommers 1902 als Dr. phil. und Lic. theol. nach Regensburg zurückkehrte, wo zwischenzeitlich auch seine Eltern Wohnung genommen hatten. Am 20. Juli feierte er in der Obermünsterkirche im Kreise seiner Angehörigen, der ehemaligen Vorgesetzten und der Zöglinge des Knabenseminars die Heimatprimiz.

Bereits drei Tage später gab Generalvikar Franz Xaver Leitner der Regentie des Priesterseminars die Anweisung, man solle den unlängst aus Rom zurückgekehrten Diözesanpriester „pro prima approbatione“ in herkömmlicher Weise examinieren¹³. Am 31. Juli unterzog sich Markstaller dem volle vier Stunden dauernden Cura-Examen der Vorstände des Regensburger Klerikalseminars Johann Paul Brunner (Regens), Dr. iur. can. Martin Leitner (Subregens) und Christian Kunz (Präfekt)¹⁴. Weil er dabei ein „kaum mittelmäßiges“ Ergebnis erzielte, erteilte ihm Bischof Senestrey die Approbation nicht wie üblich für ein Jahr, sondern nur für sechs Monate¹⁵. Nachdem der Generalvikar am 9. August 1902 das diesbezügliche Instrument aus-

¹³ Leitner an Regens Brunner, Regensburg, 23. Juni 1902. BZAR, Personalakt 2188.

¹⁴ Die Geschichte des Regensburger Klerikalseminars im ehemaligen Schottenkloster St. Jakob ist so gut wie nicht erforscht. Einige Hinweise zu seiner Errichtung und Entwicklung unter Bischof Senestrey finden sich bei: Mai, Paul, Das Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg im Wandel der Zeiten, in: 100 Jahre Priesterseminar in St. Jakob zu Regensburg, hg. v. Paul Mai, Regensburg 1972, 5–36, hier: 33–35; Hausberger (Anm. 12) II, 162–166. – Johann Paul Brunner, geb. 25. Januar 1846 in Landshut (Pfarrei St. Nikola), Priesterweihe 11. Juni 1871, Pfarrer von Obertraubling 1888, Regens des Klerikalseminars 1898, gest. als erwählter Domkapitular 22. Februar 1904. – Martin Leitner, ein Bruder des wiederholt genannten Generalvikars, geb. 11. März 1862 zu Bodenwöhr, Priesterweihe 3. Juli 1887, Studium in Rom 1888–1891 und Dr. iur. can. ebenda, 1891 Präfekt und 1893 Subregens im Klerikalseminar, 1904 Professor für Kirchenrecht am Lyzeum in Passau, 1906 Dr. theol. in Freiburg, gest. 25. Dezember 1929 in Passau. Vgl. Eggersdorfer, Franz Xaver, Die Philosophisch-Theologische Hochschule Passau. Dreihundert Jahre ihrer Geschichte, Passau 1933, 375f (mit Fotografie); Lexikon für Theologie und Kirche¹ VI (1934) 477. – Christian Kunz, geb. 20. Mai 1866 in Groppenheim (Pfarrei Münchenreuth), Priesterweihe 31. Mai 1891, Kooperator in Mitterteich 1891, Kurat in Premenreuth 1894, Präfekt im Klerikalseminar 1896, Pfarrer von Aich 1904, ab 1. November 1934 Kommorant in Altötting, gest. 16. Februar 1937.

¹⁵ Das am 31. Juli 1902 ausgestellte und von den drei Seminarvorständen unterzeichnete Zeugnis über das Cura-Examen hat folgenden Wortlaut: „Dr. Markstaller J. B. examen pro cura per quattuor horas subiit et mediocritatem vix attigit.“ Das Dokument trägt außerdem den eigenhändigen Vermerk Senestreys „Approbatio pro cura kann nur auf 6 Monate erteilt werden“ sowie die Anweisung seines Generalvikars „Fiat instrumentum ad sex menses“. BZAR, Personalakt 2188. – Am 28. Januar 1903 unterzog sich Markstaller im Priesterseminar erneut dem Cura-Examen und erhielt von seinen Prüfern Brunner und Leitner diesmal wenigstens die „mediocritas“ bescheinigt: „De officio confessarii tamquam medici ed doctoris bene respondit. In re matrimoniali minus instructum se exhibuit.“ Ebenda. – Alle späteren im Personalakt Markstallers enthaltenen Zeugnisse über das Cura-Examen (1903, 1905, 1907, 1910, 1913), das vor dem jeweils zuständigen Dekan oder Kammerer abgelegt werden mußte, sind sehr positiv ausgefallen. So beispielsweise lautet das vom Walderbacher Pfarrer Joseph Kellermayer als Dekan des Kapitels Roding ausgestellte Zeugnis vom 30. Dezember 1903: „Herr Dr. Markstaller Johann Baptist hat sich heute bei dem Unterzeichneten zum Cura-Examen eingefunden und alle gemäß oberhirtlichem Erlaß vom 30. März l.J. ihm vorgelegten Fragen vorzüglich beantwortet.“ Ebenda.

gefertigt hatte, begann für den Neupriester der seelsorgerliche Alltag, wobei sich das Regensburger Ordinariat nicht nur bei der ersten Anweisung an die vom Rektor des Germanicum ausgesprochene Empfehlung hielt: „Vorläufig dürfte H. Markstaller am besten in der Seelsorge auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt zu verwenden sein; ein reichliches Maß von Arbeit würde seine Arbeitsfreudigkeit voraussichtlich noch mehr heben und auch seiner Gesundheit nicht schaden“¹⁶. Markstaller blieb vielmehr ein Leben lang Seelsorger auf dem Lande, war darüber fürs erste durchaus glücklich und unternahm nach Ausweis der Akten auch später keinerlei Versuch, seiner geistlichen Laufbahn eine andere Wendung zu geben. So hat ihm gewiß nicht nur die Hochstimmung des Neupriesters die Feder geführt, als er am 29. Oktober 1901 dem Generalvikar schrieb: „Es wäre mir ... eine Freude, wenn ich fähig und würdig wäre, einmal die letzte, schwierigste oder unangenehmste Stellung in meiner Diözese gut verwalten zu können.“¹⁷

Auf oberhirtliche Anweisung vom 9. August 1902 trat Markstaller am 11. August seine erste Kooperatorenstelle im oberpfälzischen Kemnath bei Neunaigen an, einer im Bezirksamt Nabburg unweit Schnaittenbach gelegenen Pfarrei, die damals mit Einschluß der Filiale Neunaigen, welche erst 1913 eine exponierte Kooperatur erhielt, gut 1000 Seelen zählte¹⁸. Jedoch bereits zweieinhalb Monate später, am 21. Oktober 1902, erfolgte seine Versetzung in die dem Regensburger Kollegiatstift zur Alten Kapelle inkorporierte Marktpfarrei Roding, deren Seelenzahl sich mit den Filialen Obertrübenbach und Wetterfeld auf rund 5550 belief¹⁹. Über die seelsorgerlichen Gegebenheiten, wie er sie hier vorfand und in seinen Obliegenheiten als „II. Kooperator“ nach Kräften mitzugestalten versuchte²⁰, geben die vier ersten der nachfolgend veröffentlichten Briefe manch interessanten Aufschluß. Was das Verhältnis zu seinem Pfarrer Johann Baptist Schellerer²¹, einem Enddreißiger aus Wiesent, betrifft, so ließ sich dieses offenbar durchaus harmonisch an. Jedenfalls schließen die pfarramtlichen Einträge in die Qualifikationstabellen der Jahre 1903/04 ernsthafte Trübungen aus. Im Laufe der Zeit aber muß sich das Klima der „*vita communis*“ im Rodinger Pfarrhaus spürbar verschlechtert haben, denn die Qualifikationstabelle von 1905 trägt auf der Rückseite den für sich sprechenden Vermerk: „Coop. Dr. Markstaller ist seinem Pfarrer gegenüber sehr wortkarg; hat sich schon recht ungezogen gegen denselben betragen. Es hat den Anschein, als ob es ihm überhaupt recht schwer fiel, seinen Pfarrer als einen Vorgesetzten anzuerkennen u. zu achten. – Bildet sich ein gehöriges Stück auf seinen Bildungsgang ein, wovon man aber sehr wenig verspürt. Roding, 6. September 1905,

¹⁶ Vgl. Anm. 10.

¹⁷ Vgl. Anm. 12.

¹⁸ Matrikel der Diözese Regensburg, hg. v. Bischöflichen Ordinariate Regensburg, Regensburg 1916, 351 f.

¹⁹ Seelenzahl der Pfarrei Roding: 1903–5544, 1904–5593, 1905–5554, 1906–5537. Schematismen 1903–1906, 83.

²⁰ I. Kooperator in Roding war seit 1895 Moritz Weiß aus Straubing (geb. 7. April 1868, Priesterweihe 23. April 1893, Kooperator in Pempfling 1893), der in dieser Funktion sechzehn Jahre ausharrte, ehe er im Juni 1911 die Pfarrei Geroldshausen erhielt, in der er wiederum bis zu seiner Resignation im November 1939 verblieb.

²¹ Geb. 24. Juni 1865 in Wiesent, Priesterweihe 19. März 1890, Kooperator in Pittersberg 1890 und Ergoldsbach 1892, Expositus in Dünzling 1895, Kooperator bei St. Emmeram in Regensburg 1895, Pfarrer (ständiger Pfarrvikar) von Roding 14. Mai 1902, Stiftskanonikus zur Alten Kapelle in Regensburg 26. April 1933 und Stiftspfarrvikar von St. Kassian 1. Januar 1935, gest. 21. November 1938.

Kath. Pfarramt, Schellerer, Pfr.“²² Inwieweit dieses negative Votum die Entscheidung des Generalvikars beeinflusst hat, den II. Kooperator von Roding am 6. April 1906, also mitten im Schuljahr, nach Viechtach zu versetzen, wissen wir nicht. Angesichts des damals im Überfluß vorhandenen geistlichen Nachwuchses gehörte das immer neue Anweisen und Wegbeordern des nicht durch die Amovibilität geschützten jüngeren Klerus ohnedies zum Alltag. Rücksichtnahme auf persönliche Umstände und Wünsche wurde dabei, wie es sich an so mancher Priesterbiographie ablesen läßt, nur mit Maßen geübt.

Galt schon Roding als ausgesprochener „Arbeitsposten“²³, so war Viechtach mit circa 7500 Seelen damals die größte Landpfarrei des Bistums überhaupt²⁴. Inmitten des Bayerischen Waldes gelegen, nur drei bis vier Wegstunden von der böhmischen Grenze entfernt, bildete sie „den Endpunkt einer verlorenen Lokalbahn“, des „Bayerwaldbockerls“. In dieser ungeheuer weitgedehnten und wegen ihrer Mittelgebirgslage auch hohe physische Ansprüche an die Pastoration stellenden Pfarrei wirkten zur Zeit Markstallers sieben Geistliche: der Pfarrherr, zugleich Ökonom mit knapp 120 Tagwerken Pfründebesitz, und drei Kapläne; sodann ein Cooperator expositus, unterstützt von einem Kommoranten, in dem erst 1900 zur Expositur erhobenen und fast 1400 Seelen zählenden Sprengel Kollnburg; schließlich ein Priester, der den Chorregenten- und Organistendienst an der Pfarrkirche versah. Die Dörfer und Schulorte Kirchaitnach und Wiesing waren damals noch Filialen Viechtachs und wurden von den dortigen Kooperatoren versorgt, wobei deren erstem, wie wir eingangs gehört haben, für seine schwere Aufgabe ein Reitpferd samt Laufwägen und Schlitten zur Verfügung stand. Genauer gesagt: Nur die Fütterung und Pflege des Dienstgauls oblag ihm „stiftungsgemäß“ nicht; anschaffen mußte er sich seine „Equipierung“ aus eigener Tasche.

Bei aller Beschwerlichkeit, die der pastorale Dienst in der Viechtacher „solitudo montium“ mit sich brachte, namentlich zur Winterszeit, wenn die Bergdörfer ringsum tief verschneit lagen, fühlte sich Markstaller in seinem neuen Wirkungsbereich bald heimisch. Anders als in Roding herrschte im dortigen Pfarrhaus „Einverständnis und Frieden“, und der Pfarrer Hermann Josef Pellenwessel aus Damme in Westfalen²⁵, den es im Gefolge des Bismarckschen Kulturkampfes von Oldenburg nach Bayern und ins Bistum Regensburg verschlagen hatte, pflegte in seiner gemüthlichen Wesensart offenbar einen Umgang mit seinen Mitarbeitern, der Vertrauen und Geborgenheit schenkte. Als „II. Kooperator“ oblag Markstaller in erster Linie die Betreuung des sechs Kilometer von Viechtach entfernt und über 1000 Fuß höher gelegenen Filialortes Wiesing, der mit zwanzig umliegenden Dorfschaften, Weilern und Einöden an die 470 Katholiken zählte und eine zweiklassige Schule besaß, deren Inspektion gleichfalls zu seinem Aufgabenbereich gehörte. Bestrebungen, Wiesing zu einer selbständigen Seelsorgestelle zu erheben, liefen seit geraumer Zeit²⁶, blieben aber vorerst unerfüllt. Dies mag mit dazu beigetragen haben, daß

²² Qualifikationstabelle 1905. BZAR, Personalakt 2188.

²³ Brief Nr. 4.

²⁴ Vgl. zum Folgenden die Briefe Nr. 5–7 sowie Matrikel 1916 (Anm. 18), 546–550.

²⁵ Geb. 11. Januar 1858 in Damme (Bistum Münster), Priesterweihe 21. Juni 1885 in Regensburg, Kooperator in Herrnwahlthann 1885, Expositus in Untertraubenbach 1890, Pfarrer in Ast 1893, Pfarrer in Viechtach 14. Januar 1903, Pfarrer in Stadtkemnath 1. Dezember 1909, Kommorant in Ebern (Bistum Würzburg) 1. Juni 1928, gest. 17. Oktober 1939.

²⁶ Siehe hierzu Matrikel 1916 (Anm. 18), 549.

sich Markstaller, nachdem er im Laufe des Jahres 1907 den Pfarrkonkurs abgelegt hatte, anfangs 1908 im Einvernehmen mit seinem Pfarrer bei der königlichen Kreisregierung um die vakante Ökonomiepfarre Arrach im Dekanat Pondorf bewarb. Neben seinem besonderen Interesse für die Landwirtschaft bestimmte ihn dabei vor allem das Drängen des Vaters, er solle sich selbständig machen²⁷. Die Mutter war nämlich im Frühjahr 1906 unerwartet an einem Schlaganfall verstorben, und seither lebte der alte Vater bei einer sechzigjährigen Base. Begreiflich, daß Markstaller nunmehr den Wunsch hegte, seinen Vater und die Anverwandte, die ihm schon als Kind „viele Wohltaten erwiesen“ hatte, alsbald in einen selbständigen Haushalt aufnehmen zu können.

Markstallers Bewerbung um Arrach schlug jedoch fehl. Anstatt dessen rückte er im Sommer 1908 zum „I. Kooperator“ von Viechtach auf. In dieser Position bestand seine Hauptaufgabe in der seelsorgerlichen Betreuung der fünf Kilometer vom Pfarrort entfernten Filiale Kirchaitnach²⁸, welche an die 1100 Katholiken zählte und eine zweiklassige Schule am Ort sowie eine einklassige in Einweging hatte. Darüber hinaus oblagen ihm freilich auch in Viechtach selber noch allerhand Verpflichtungen, wie wir aus seinem Brief vom 9. Januar 1909 erfahren: „Arbeit alle Hände voll, so wie ich es gerne habe. . . . Ein blühender Gesellenverein (. . .), ein kleiner Raiffeisenverein, mehrere Bauernvereine nach Dr. Heims Art, die Drittordensgemeinde an der Pfarrkirche, zwei große Kanzeln, die Königliche Lokalschulinspektion und der Religionsunterricht an drei Schulen mit fünf Lehrkräften sind in meine Hände gegeben; so bin ich, Landkooperator zwar, an Titeln arm und doch an Amt und Würden reich.“ Und er fügt noch hinzu, daß ihm unter diesen vielfältigen Aufgaben die Arbeit in der Schule am meisten Spaß mache und er sich unter den Kindern „wie zuhause“ fühle.

Aus dem gleichen Brief erfahren wir darüber hinaus, daß Markstaller ein ihm kürzlich angebotenes Schloßbenefizium höflich abgelehnt hat, wohl in erster Linie deshalb, weil er in der ordentlichen Seelsorge verbleiben wollte. Als dann Pfarrer Pellenwessel im November 1909 von Viechtach Abschied nahm, war auch für seinen I. Kooperator der Zeitpunkt des Stellenwechsels mit dem Ziel eines selbständigen Haushaltes nicht mehr ferne. Bereits ein halbes Jahr später wurde die schon erwähnte, zur Pfarrei

²⁷ „Von meinem verwitweten Vater gedrängt, mich selbständig zu machen, und in letzter Stunde von einem beim kgl. Staatsministerium in München einflußreichen Herrn zu dem Versuche angeregt, hat ehrerbietigst Unterzeichneter sich entschlossen, bei der kgl. Kreisregierung um die erledigte Ökonomiepfarre Arrach anzuhalten. Der gehorsamst Unterzeichnete bittet zu diesem Zweck um gnädige Zusendung eines Qualifikationszeugnisses des Hochw. Bischöfl. Ordinariates. – Sein Interesse für Landwirtschaft, die Annahme, daß wahrscheinlich nur wenige Konkurrenten sind, und nur das Einverständnis mit dem k[atholischen] Pfarramt Viechtach konnten den ehrfurchtsvollen Unterzeichneten bestimmen. Derselbe bittet vertrauensvoll, sein Gesuch nicht übel zu vermerken und seine gehorsamste Eingabe seiner Zeit dem kgl. Staatsministerium eventuell allergnädigst vorzulegen.“ Markstaller an Bischof Henle, Viechtach, 30. Dezember 1907. BZAR, Personalakt 2188. – Dieses Ansuchen beantwortete Henles Generalvikar Michael Huber am 2. Januar 1908 dahingehend, daß man das erbetene Qualifikationszeugnis nicht erstellen könne, da das Ergebnis des Pfarrkonkurses noch nicht feststehe. Erst am 27. April 1908 hat Huber dann ein entsprechendes Zeugnis ausgefertigt, das folgende Qualifikationsmerkmale und Prädikate enthielt: Wissenschaftliche Bildung – vorzüglich (2), Amtseifer – vorzüglich (2) – Sittliches Betragen – ausgezeichnet (1). Ebenda. – Der Personalakt 2188 enthält auch alle im Zusammenhang mit dem Pfarrkonkurs stehenden schriftlichen Examensarbeiten Markstallers.

²⁸ Aufgrund der Bemühungen des von Markstaller 1908 initiierten Expositurvereins wurde Kirchaitnach 1912 zur Expositur erhoben. Vgl. Matrikel 1916 (Anm. 18), 549.

Viechtach gehörige Expositur Kollnburg vakant, und am 4. August 1910 konnte Dr. Markstaller das dortige Expositurhaus, das erst 1895 nächst der Kollnburger Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit erbaut worden war, beziehen²⁹. Den Haushalt, in den er, wie vorgesehen, auch seinen Vater aufnahm, führte ihm M. Schneider, eine siebenundzwanzigjährige Frau, die Pflegekind seiner Eltern gewesen war³⁰.

Zum neuen Wirkungsort gehörten an die 1350 Katholiken, verstreut über nahezu vierzig Dorfschaften, Weiler und einschichtige Gehöfte. Kollnburg selber zählte nur gut 450 Einwohner, besaß jedoch eine vierklassige Schule, die auch etliche Kinder aus der Pfarrei Prackebach, näherhin aus der Einöde Hartmannsberg und der Ortschaft Münchshöfen, besuchten³¹. Mit den örtlichen Gegebenheiten wie dem Menschen-schlag seit Jahren bestens vertraut, entfaltete Markstaller in der noch im Aufbau befindlichen Expositurgemeinde ein reiches seelsorgerliches Wirken. In den wenigen Musestunden vertiefte er sich nach wie vor eifrig „in alte Bücher“, entwickelte jetzt aber auch eine besondere Vorliebe für den „Fischereisport“³². Wohl wäre das so idyllisch gelegene Kollnburg auf längere Zeit sein Wirkungsfeld geblieben, hätte es da nicht böse Klatschmäuler gegeben, die je länger, desto aufsässiger am jugendlichen Alter seiner Haushälterin Anstoß nahmen und allerhand Gerüchte in die Welt setzten³³. Darob tief verwundet, bat Markstaller im Februar 1914, also mitten im Winter, um seine Versetzung in eine ganz andere Gegend, nämlich in die oberpfälzische Expositurgemeinde Rosenberg bei Sulzbach, die ihm auch unverzüglich gewährt wurde³⁴.

Der weitere Lebensgang, der mit den hier publizierten Briefen in keinerlei Zusammenhang steht, sei nur noch durch ein paar Eckdaten skizziert. Fast auf den Tag genau sieben Jahre blieb Markstaller Expositus von Rosenberg. Erst als der Ort im Februar 1921 zur Pfarrei erhoben wurde, die er noch bis zum 20. August des Jahres als Provisor versah, bewarb er sich um die Pfarrei Althenthann im Dekanat Donaustauf. In die-

²⁹ „Euer Exzellenz zeige ich ergebenst an, daß Herr Dr. Markstaller am 4. August seinen neuen Posten in Kollnburg bezogen hat.“ Pfarrer Alois Weiß an Henle, Viechtach, 20. August 1910. BZAR Personalakt 2188.

³⁰ Vgl. die Qualifikationstabelle von 1910. Ebenda.

³¹ Matrikel 1916 (Anm. 18), 548; Schematismus 1911, 120.

³² Das Fischen hat Markstaller offenbar als Hobby für sich entdeckt, als er als I. Kooperator die Filiale Kirchaitnach zu versorgen hatte, denn in einem Urlaubsgesuch des Rosenberger Expositus vom 10. Juli 1915 findet sich die Bemerkung: „Ich würde mich [im Falle der Genehmigung] mit meinem H. Vater in Kirchaitnach zur Fischerei aufhalten.“ Am 14. Juli 1915 wurde der für die Zeit vom 2. bis 12. August geplante Urlaub oberhirtlich genehmigt. BZAR, Personalakt 2188.

³³ Mündliche, auf der Befragung älterer Leute basierende Auskunft des Pfarramtes Kollnburg, für die ich meinem Kurskollegen Josef Renner herzlich danke. – In Kollnburg erinnert heute noch ein Straßename an das Wirken von Dr. Johann Markstaller.

³⁴ „Der gehorsamst Unterzeichnete wagt ehrerbietigst die Bitte, ihn gnädigst an die Expositur Rosenberg zu versetzen.“ Markstaller an Henle, Kollnburg, 10. Februar 1914. BZAR, Personalakt 2188. – Bereits unterm Datum des 14. Februar 1914 erging die oberhirtliche Anweisung für Sulzbach, und am 20. Februar konnte der Sulzbacher Pfarrer Franz Seraph Kutschenreiter nach Regensburg melden, „daß Herr Dr. Markstaller, neu ernannter Expositus für Rosenberg, gestern abends eingetroffen ist und sich heute hier vorgestellt hat“. Tags zuvor hatte sich Markstaller bei Bischof Henle brieflich für die Versetzung nach Rosenberg bedankt und unter anderem mitgeteilt: „Meinen Haushalt führt die bisherige Haushälterin M. Schneider (31 Jahre alt) fort; auch bleibt H. Vater bei dem Unterzeichneten wohnen.“ Ebenda.

sem knapp 1600 Katholiken zählenden Seelsorgesprenkel mit einer Kooperatur wirkte er vom Oktober 1921 bis zum Dezember 1928. Als Mittfünfziger erhielt er dann am 1. Januar 1929 die nordöstlich von Ingolstadt im Dekanat Pförring gelegene Pfarrei Kösching, die im Westen unmittelbar an das Bistum Eichstätt grenzt und damals rund 2350 Katholiken zählte. Auch hier stand ihm ein Kooperator zur Seite; daneben existierte noch ein Frühmeßbenefizium, das allerdings vakant war und in seinen Verbindlichkeiten vom Pfarrer wahrgenommen werden mußte. In Kösching verblieb Markstaller knappe acht Jahre und bekleidete zuletzt auch das Kameralamt. Am 1. Oktober 1937, wenige Wochen nach Vollendung des zweiundsechzigsten Lebensjahres, sprach er seinen Verzicht auf die Pfarrei aus, um sich auf eine Kommorantenstelle in Lengdorf bei Dorfen im Erzbistum München und Freising zurückzuziehen³⁵. Den entscheidenden Ausschlag für dieses verhältnismäßig frühe Ausscheiden aus dem seelsorgerlichen Dienst gab sein angeschlagener Gesundheitszustand. Schon aus dem Jahr 1927 liegt ein ärztliches Zeugnis bei den Akten, in dem lapidar festgestellt wird: „Hr. Pfarrer Dr. Johann Markstaller in Altenthann leidet an Nervenschwäche. Ein Erholungsurlaub von sechs Wochen zur Wiederherstellung der Gesundheit erscheint dringend geboten.“³⁶ Und als Pfarrer von Kösching mußte Markstaller dann wiederholt beim Ordinariat um die Genehmigung eines Erholungs- oder Krankenurlaubs nachsuchen, da er „an Schlaflosigkeit und sehr hohem Blutdruck“ litt³⁷.

Im Juli 1939 weilte Dr. Markstaller noch einmal in seinem Heimatbistum zu Besuch und nahm bei einem Freund, dem freiresignierten Pfarrer Sebastian Paintner, in Regensburg-Prüfening Wohnung³⁸. Bereits wenige Wochen später, am 26. August 1939³⁹, ist er, der „jederzeit ein tadelloser Priester“ war⁴⁰, im Alter von vierundsechzig Jahren gestorben.

³⁵ Wegen der Übernahme der Kommorantenstelle in Lengdorf schrieb der Münchener Generalvikar Ferdinand Buchwieser am 3. Juli 1937 nach Regensburg: „Der H. H. Pfarrer Dr. Johann Markstaller in Kösching bittet uns um die Kommorantenstelle in Lengdorf. – Wir erlauben uns die Anfrage, ob irgendwelche Bedenken gegen die Erfüllung dieser Bitte und gegen die s. z. Erteilung der Cura bestehen.“ Darauf gab ihm das Regensburger Generalvikariat laut Aktenvermerk zur Antwort: „Gegen die Bitte des Pfarrers Dr. Joh. Markstaller um die Kommorantenstelle in Lengdorf und gegen Erteilung der Cura an denselben besteht keinerlei Bedenken. Dr. Markstaller, ein kranker Mann, war jederzeit ein tadelloser Priester.“ Ebenda.

³⁶ Dieses Zeugnis des Regensburger Bezirksarztes Dr. Th. . . [Name unleserlich], Obermedizinalrats in Stadtamhof, trägt das Datum des 15. März 1927. Ebenda.

³⁷ So das Gesuch vom 7. Juni 1929, während es in einer anderen Eingabe um Urlaubsbewilligung vom 7. April 1933 heißt: „Da der gehorsamst Unterzeichnete krank ist, muß er für einige Wochen in ein vom Arzt noch zu bestimmendes Bad verreisen.“ Ebenda.

³⁸ „Auf Ansuchen des Hr. freieres. Pfarrers Sebastian Paintner in Regensburg-Prüfening vom 12. VII. 1939 erhielt der ab 11. VII. 1939 dort wohnende freieres. Pfarrer und Kammerer H. Dr. Joh. B. Markstaller von Kösching, zur Z. in Lengdorf, Pfr. Dorfen, Oberbayern, kraft Apostolischer Vollmacht die Erlaubnis, in der Hauskapelle des Pfr. Sebastian Paintner zelebrieren zu dürfen.“ Aktenvermerk vom 15. Juli 1939. Ebenda. – Sebastian Paintner, geb. 29. April 1866 in Niederlindhart (Pfarrei Westen), Priesterweihe 31. Mai 1891, Aushilfspriester und Pfarrprovisor in Oberviehbach 1891, Kooperator in Gangkofen 1892, Expositus in Niedernkirchen 1896, Pfarrer in Gleißenberg 1903, Pfarrer in Oberviehbach 1910, freiresigniert 1936, anschließend wohnhaft in Regensburg-Prüfening (Liga-Siedlung), gest. 4. Juli 1946.

³⁹ Schematismus 1941, 133.

⁴⁰ Vgl. Anm. 35.

2. Zum Empfänger der Briefe

Die nachfolgend veröffentlichten Briefe sind allesamt an das Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom adressiert, in dem Markstaller, wie dargelegt, in den Jahren 1895 bis 1902 seine geistliche Formung und Ausbildung zum Priester erfahren hatte. Zwei der Briefe wenden sich aus Anlaß der damals im Kolleg stets am Fest der Apostel Simon und Judas gespendeten Priesterweihe an die Neupriester. Die fünf anderen Schreiben von weit höherem Informationswert sind an den Rektor Joseph Biederlack gerichtet. Dabei stellt die Tatsache, daß Markstaller nach seiner Rückkehr in die Heimat mit dem Kolleg noch geraume Zeit in inniger Fühlungnahme blieb, nichts Außergewöhnliches dar. Das Archiv des Germanicum verfügt vielmehr über eine Tausende von Briefen ehemaliger Alumnen umfassende Sammlung aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert⁴¹, die die künftige kirchengeschichtliche Forschung, namentlich im Blick auf deutsche Belange, enorm zu bereichern verspricht.

Die Bedeutung dieser Briefsammlung erhellt allein schon daraus, daß das Germanicum, wiewohl von der Organisationsstruktur her ein päpstliches Seminar, nach seiner Reorganisation im frühen 19. Jahrhundert mehr und mehr den Lebensrhythmus der Gesellschaft Jesu angenommen hat, um dann im Jahre 1860 auch de jure in die Zuständigkeit des Provinzials der römischen Jesuitenprovinz überzugehen⁴². Zwar kein Jesuitenkolleg im strengen Sinne prägte es seinen Alumnen in einer Intensität ohnegleichen jene Signatur auf, die bis tief in unser Jahrhundert herein das hervorstechendste Kennzeichen der Gesellschaft Jesu war, nämlich die beinahe militärische Geschlossenheit einer Feldhauptmannschaft im Sold der Ecclesia militans. Auf die genannte Briefsammlung appliziert, will dies besagen: Wir haben es hier gewissermaßen mit „Familienbriefen“ zu tun, die schier ausnahmslos von einem alle Erwartungen übersteigenden Bewußtsein der Zusammengehörigkeit durchtränkt sind und ungeachtet der räumlichen Trennung für ein Miteinandereinssein in Denken und Handeln Zeugnis ablegen. Andreas Steinhuber, Rektor des Germanicum in den Jahren 1867 bis 1880 und später Kurienkardinal, hat diese Signatur in seiner Geschichte des Kollegs in die trefflichen Worte gekleidet: „Es ist schwer, eine Vorstellung von der edlen Brüderlichkeit zu geben, die nach dem Zeugnis aller, die es selbst erfahren, unter den Zöglingen des Germanicum herrscht, sie mit ihren Obern wie zu einer Familie verbindet und ein unauslöschliches Heimweh in den Herzen derselben zurückläßt.“⁴³

⁴¹ Die Sammlung „Briefe an den Rektor des Kollegs, XIX. Jahrhundert“ im Archiv des Collegium Germanicum et Hungaricum (ACGU) umfaßt, nach den Briefschreibern alphabetisch geordnet, siebenunddreißig umfängliche Faszikel und enthält neben den Briefen an den jeweiligen Rektor auch solche an die Kommunität des Hauses und an den Kardinal Steinhuber, der bis zuletzt im Kolleg gewohnt hat und seine private Post dieser Sammlung einverleibte. Da Steinhuber von 1896 bis 1907 Präfekt der Indexkongregation war, sind gerade die an ihn gerichteten Schreiben nicht selten von besonderer Brisanz. Eindrucksvoll bestätigt dies folgende Quellenpublikation: Trippe, Norbert, Albert Ehrhard – ein „Reformkatholik“? Briefe deutscher und österreichischer Bischöfe und Theologen an den Präfekten der Indexkongregation, Andreas Kardinal Steinhuber SJ, in den Jahren 1902/03, in: Römische Quartalschrift 71 (1976) 199–230. – Die Markstaller-Briefe sind im Faszikel 21 abgelegt (Zitation: ACGU, Briefe XIX. Jh., Fasz. 21, Lu-Mat).

⁴² Näheres zur Struktur des Germanicum als „Jesuitenanstalt“ bei Schmidt (Anm. 8) 35–38.

⁴³ Steinhuber, Andreas, Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom, Bd. II, Freiburg i. Br. 1906, 471. – Andreas Steinhuber, geb. 11. November 1825 in Uttlau bei Passau, Studium der Philosophie und Theologie in Rom (Germanicum) 1845–1853, Dr. phil. et

Auch Markstallers Briefe sind durchwoben von zärtlicher Anhänglichkeit an seine ehemaligen Vorgesetzten wie seine im Germanicum herangebildeten Mitbrüder im Priesteramt, und auch aus ihnen spricht immer wieder so etwas wie „Heimweh“ nach dem „lieben Kolleg“, vor allem dann, wenn der Alltag der Seelsorge vor besondere Probleme stellte und sich dadurch die Erinnerung an die einstige Geborgenheit im Kreise der „frati rossi“⁴⁴ wie von selber intensiviert. Daß seine Briefe darüber hinaus in einer überraschenden Ausführlichkeit über soziale und wirtschaftliche Belange berichten, hängt mit der Person des Empfängers dieser Notizen zusammen, mit Pater Joseph Biederlack SJ, den es kurz vorzustellen gilt⁴⁵.

Franz *Joseph* Bernhard Biederlack, geboren am 27. März 1845 zu Greven, entstammte einer wohlhabenden westfälischen Kaufmannsfamilie. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Münster und einem zweijährigen Studium am Theologischen Konvikt in Innsbruck trat er 1864 in die österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu ein. 1876 zum Priester geweiht, schloß er im Jahr darauf seine theologische Ausbildung mit der Promotion ab und begab sich sodann zu einem zweijährigen Spezialstudium des Kirchenrechts nach Rom. Im Anschluß an die 1882 in Innsbruck erfolgte Habilitation für Kirchenrecht und Moraltheologie lehrte Biederlack die genannten Disziplinen über fünfzehn Jahre hin an der dortigen Theologischen Fakultät seines Ordens, zunächst als Privatdozent, ab 1890 als außerordentlicher und ab 1895 als ordentlicher Professor. Dabei fand sein reger Geist seit Anfang der neunziger Jahre ein neues und bislang in der Ausbildung des Priesternachwuchses gänzlich unbekanntes Betätigungsfeld, nämlich die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage. Soweit wir sehen, war Joseph Biederlack der erste katholische Theologe überhaupt, der das Interesse des künftigen Klerus auf dieses brennende Zeitproblem hinzulenken wußte, indem er im Wintersemester 1893/94, also bereits zwei Jahre nach dem Erscheinen der päpstlichen Sozialenzyklika „*Rerum novarum*“, ein eigenes Kolleg „Einleitung in die soziale

theol. ebenda, Eintritt in das Noviziat der österreichischen Jesuitenprovinz in Baumgartenberg 1857, Dozent für philosophische Propädeutik und Dogmatik in Innsbruck 1859–1867, Rektor des Germanicum 1867–1880, gleichzeitig und anschließend Konsultor verschiedener römischer Kongregationen, Kardinal 1894, Präfekt der Kongregation für Ablässe und Reliquien 1895, Präfekt der Indexkongregation 1896, gest. 15. Oktober 1907. Walter, Peter, Andreas Steinhuber extra collegium, in: Korrespondenzblatt Collegium Germanicum et Hungaricum 84 (1977) 49–76 und 85 (1978) 105–138; Lexikon für Theologie und Kirche² IX (1964) 1034. – Inwieweit Steinhuber zur Verhärtung des kirchenpolitischen Kurses in den letzten Pontifikatsjahren Leos XIII. beigetragen hat, bedarf noch einer exakten Untersuchung. Nach Aubert führte die 1896 erfolgte Ablösung von Kardinal Serafino Vanutelli als Leiter der Indexkongregation „durch den hyperorthodoxen Jesuiten Andreas Steinhuber“ dazu, „daß eine Reihe von Veröffentlichungen als zu progressiv verurteilt wurde“. Aubert, Roger, Art. „Leo XIII., Papst (1878–1903)“, in: Theologische Realenzyklopädie 20 (1990) 748–753, hier: 752.

⁴⁴ Der Ausdruck „frati rossi“ oder „rossi Kollegen“, den Markstaller in seinen Briefen wiederholt verwendet, spielt an auf die Tatsache, daß die Germaniker bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts herauf gehalten waren, rote Talare zu tragen. Von der römischen Bevölkerung wurden sie deshalb auch neckisch als „gamberi cotti“ (gekochte Krebse) bezeichnet.

⁴⁵ Zum Folgenden: Schmitt, Albert, P. Josef Biederlack S. J., † in Innsbruck 15. November 1930, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 35 (1931) 174–176; Kratz, Wilhelm, Art. „Biederlack“, in: Neue Deutsche Biographie 2 (1955) 220 f.; Schasching, Johann, Josef Biederlack und die soziale Frage, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 80 (1958) 211–225; Brack, Rudolf, Deutscher Episkopat und Gewerkschaftsstreit 1900–1914 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 9), Köln-Wien 1976 (Register!).

Frage“ abhielt. Einer seiner damaligen Hörer, der spätere Salzburger Erzbischof Dr. Sigmund Waitz, berichtet uns in Erinnerung an Biederlacks Innsbrucker Lehrtätigkeit und dieses bahnbrechende Ereignis: „Wir sind Zeugen der Begeisterung gewesen, mit welcher die Theologiestudierenden die Vorlesungen des jungen Professors besuchten, und Zeugen der Begeisterung, mit der wenige Jahre nachher seine ersten Vorlesungen über soziale Fragen aufgenommen wurden.“⁴⁶

Als erste reife Frucht solcher Lehrtätigkeit erschien 1895 beim Innsbrucker Verlag Rauch Biederlacks Werk „Die soziale Frage“, das bis 1925 zehn Auflagen, und zwar meist „verbesserte“ und „vermehrte“, erlebte und in acht Sprachen übersetzt wurde. Bald danach erfuhr seine wissenschaftliche Arbeit als Soziologe in gewisser Weise eine Unterbrechung, da er 1897 einen Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Gregoriana in Rom und zwei Jahre später dazu noch die Leitung des Collegium Germanicum übernehmen mußte. Daß Biederlack diese letztere Funktion mit ganzer Hingabe ausgeübt hat und die dafür unabdingbare Gabe der Menschenführung in hohem Maße besaß, bezeugen viele Dokumente in der genannten Briefsammlung, nicht zuletzt die aus der Feder Markstallers. Nicht unterrichtet sind wir hingegen über die Umstände, unter denen der beliebte Professor und Rektor, der so manchem Zeitgenossen als eine der großen Hoffnungen des Jesuitenordens galt, dann 1909 gezwungen wurde, nach Innsbruck zurückzukehren⁴⁷. „Fra tanti altri“ aus Rom entfernt, nennt ihn ein 1914 in der Monatszeitschrift „Bilychnis“ anonym erschienener Artikel und führt außer ihm namentlich noch zwei weitere Ordensgenossen, den Kirchenhistoriker Hartmann Grisar (1845–1932) und den Exegeten Franz von Hummelauer (1842–1914), als verbannt an⁴⁸. Eine andere kurze Notiz in derselben Zeitschrift gibt Auskunft über einen Konflikt Biederlacks mit der *Civiltà Cattolica*, dem Organ der römischen Jesuiten, in der Gewerkschaftsfrage⁴⁹. Sieht man diese spärlichen Hinweise zusammen mit der Tatsache, daß Biederlack „zu den bedeutendsten Kennern der sozialen Frage“⁵⁰ zählte und diese auch in Rom in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellte, daß er des weiteren in dem seit der Jahrhundertwende in Deutschland schwelenden Gewerkschaftsstreit eindeutig für die fortschrittlichere Köln-Mönchengladbacher Richtung Partei ergriff⁵¹, während die *Civiltà Cattolica* einen integralistischen Kurs verfolgte, und daß er nicht zuletzt als Rektor des Germanicum für dessen Emanzipation von der römischen Jesuitenprovinz kämpfte⁵², so geht man schwerlich fehl in der Annahme, daß der weitem angesehenen Sozialethiker von seinen Vorgesetzten in Urbe als „persona ingrata“ nach Innsbruck abgeschoben wurde.

Im Herbst 1909 nach Innsbruck zurückgekehrt, widmete sich Joseph Biederlack fortan wieder intensiv seinem genuinen Forschungsbereich. Mit der schon im Jahr darauf erschienenen Schrift „Theologische Fragen über gewerkschaftliche Bewegung“

⁴⁶ Zitiert bei Schasching (Anm. 45) 211.

⁴⁷ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weber, Christoph (Hg.), Die römische Kurie um 1900. Ausgewählte Aufsätze von Paul M. Baumgarten (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, Bd. 10), Köln-Wien 1986, 70 mit Anm. 193.

⁴⁸ Reazione alla reazione. I Gesuiti avanzano liberaleggiando, in: *Bilychnis*. Rivista mensile illustrata di studi religiosi 3 (1914) 290–293, hier: 291.

⁴⁹ Vaccari, Antonio, La *Civiltà Cattolica* denuncia . . .!, in: *Bilychnis* 3 (1914) 345–352, hier: 347.

⁵⁰ So Hudal, Alois, Die österreichische Vatikanbotschaft, München 1952, 241.

⁵¹ Brack (Anm. 45) passim.

⁵² Vgl. Schmidt (Anm. 8) 37f.

und durch zahlreiche Artikel über neu auftauchende Problemstellungen, beispielsweise über die sittliche Berechtigung der Arbeiterausstände, hat er auf dem Gebiet der katholischen Soziallehre vielfach wegweisend gewirkt. Zuletzt zwangen die Auseinandersetzungen mit den sogenannten Wiener Richtungen⁵³ den schon über achtzig Jahre alten Emeritus noch zu einem heftigen Federkrieg, der ihn in Spannung hielt, bis ihn der Tod am 15. November 1930 aus der Hitze des Kampfes abberief. Gewiß wird man in der Rückschau sagen müssen, „daß Biederlack in manchen Einzelfragen zu sehr traditionsverhaftet war“. Dies schmälert jedoch nicht sein Hauptverdienst, welches darin besteht, „daß er als Lehrer und Schriftsteller den sozialen Ordnungswillen der Kirche, wie er sich zum erstenmal in geschlossener Form in ‚*Rerum novarum*‘ manifestierte, sofort aufgriff, weitertrug, vertiefte und vor Verfälschung bewahrte“⁵⁴.

3. *Markstallers Briefe an den Rektor Biederlack
bzw. an die Neupriester im Germanicum*⁵⁵

Nr. 1

Roding, den 26. Oktober 1903

Gelobt sei Jesus Christus!
Hochwürdige Herrn Primizianten! Liebe Mitbrüder!

Auch aus den waldigen Hügeln des bayrisch-böhmischen Waldes heraus, wo bereits die kalten Nachfröste des Winters einzusetzen beginnen, soll Ihnen, liebe Hochw. Mitbrüder, eine Stimme freundschaftlicher Glückwünsche entgegenklingen. Mit kurzen Worten: Herzlichste Segenswünsche Ihres Konfraters M. zum Tage Ihrer hl. Priesterweihe und zum Primizfeste des 1. November 1903!

Als ich, liebe Mitbrüder, vor zwei Jahren in Ihrer Stelle oder Lage war, machten folgende Worte im Briefe eines Kollegen besonderen Eindruck auf mich: „Das Glück des Priesters habt Ihr jetzt erst angefangen zu verkosten; das Glück des Priesters schwindet nicht dahin mit dem Tage des Primizfestes; es ist vielmehr etwas Bleibendes, Zunehmendes und Wachsendes! Das Glück des Priesters wächst mit jeder hl. Messe, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, um sich beim Tode mit Gottes Hilfe aufzulösen in das unaussprechliche Glück des Himmels.“ Daß dies wahr ist, liebe Freunde, werden Sie bereits im ersten Priesterjahre – im letzten Ihres Kollegelebens – und noch mehr in der Seelsorge erfahren.

⁵³ Der Ausdruck „Wiener Richtungen“ ist ein Sammelname für verschiedene soziale Strömungen im österreichischen Katholizismus, deren wichtigstes Diskussionsorgan die seit 1925 in Wien erscheinende Wochenschrift „Schönere Zukunft“ war und die sich bei aller Diskrepanz hinsichtlich ihrer geistigen Wurzeln zusammenfanden in der schroffen Ablehnung des Kapitalismus sowie im Ruf nach einer radikalen Sozialreform.

⁵⁴ Schasching (Anm. 45) 224 f.

⁵⁵ Die nachfolgenden Briefe sind anhand der Originale vollständig wiedergegeben, jedoch in Orthographie und Interpunktion heutiger Schreibweise angepaßt. Ziffern, Mengen-, Münz- und Zeitangaben sowie nicht allgemein geläufige Abkürzungen wurden, soweit es geboten erschien, zu vollen Worten ausgeschrieben. Einfügungen in () stammen vom Briefschreiber selbst; in [] gesetzte Ergänzungen bzw. Erläuterungen hat der Herausgeber beigelegt. Darüber hinaus wurde der Kopf der Briefe insoweit standardisiert, daß Ort und Datum auch dann an den Anfang gesetzt sind, wenn sie im Original am Schluß des Briefes stehen.

Es ist also hundertfältiger Grund vorhanden, liebe Hochw. Herren, Ihnen von ganzem Herzen Glück zu wünschen zu dem Avancement der Gnade und Freude, das Sie soeben erlangten.

Wenn ich mir nun erlauben darf, Ihr Augenmerk auf einige Punkte zu lenken, die mir nach meinen kurzen Erfahrungen als wichtig erscheinen, so wären dies folgende:

I. Punctum saliens: Die tägliche Betrachtung! Man kommt später mit verschiedenen geistlichen Herren, mit geistreichen, befähigten, belesenen oder erfahrenen Priestern zusammen; allein alle diese Vorzüge scheinen in der Seelsorge nicht ausschlaggebend zu sein. Das eigentliche Distinctivum der Geister ist vielmehr: „Ist er fromm? Bemüht er sich des täglichen betrachtenden Gebetes?“ – Man kann ganz einfache Geistliche kennenlernen, welche nicht das Glück hatten, eine vorzüglichere Ausbildung zu erhalten, oder in einer bescheidenen Stellung arbeiten, welche aber doch viel wirklichen Erfolg in der Besserung der Herzen zu erzielen scheinen – und dies ist wohl wahre Seelsorge. Ihr Erfolg ist dem betrachtenden Gebete zuzuschreiben. Wichtiger als die Wissenschaft ist nach meiner Auffassung: die regelmäßige halbstündige tägliche Betrachtung.

II. Etwas recht Nützlichliches ist ferner: Vielseitigkeit oder möglichste Allseitigkeit. Alles kann man später brauchen. Der Stadtpfarrer von München, Prälat Huhn⁵⁶, sagte uns im Kolleg einmal: Nulla particula boni me praetereat. Nichts Gutes soll man vorübergehen lassen! Könnte ich Klavierspielen, Gesang dirigieren usf. – bei den Versammlungen unsers Gesellenvereins würde ein anderes Leben herrschen! Könnte ich besser malen: Es wären viele alte farbenblinde Marterl bilder, welchen man in Erholungsstunden mit Farbe und Pinsel leicht wieder aufhelfen könnte, in der Umgegend, vor denen unser Landvolk in den Dörfern Maiandacht zu halten pflegte! Wüßte ich mehr Positiva, könnte ich dies natürlich oft noch viel besser brauchen. Immo: Könnte ich beim Predigen lauter „schreien“, ich könnte es in unsrer ziemlich großen Kirche brauchen. Ich sage sogar: Hätte ich größere Körperkräfte, um im Notfalle einen langgewachsenen starken Burschen zu strafen – ich glaube, ich hätte vor meiner neunzigköpfigen männlichen Feiertagsschule⁵⁷ mehr Ansehen, denn bei der ländlichen

⁵⁶ Adalbert Huhn, geb. 19. April 1839 in Bad Orb (Spessart), Studium der Theologie in Würzburg und Priesterweihe 1862 ebenda, Kaplan in Aschaffenburg 1864, Prediger an der Maria-Hilf-Kirche in der Münchener Vorstadt Au 1871, Stadtpfarrer von Hl. Geist in München 1883, gest. 11. August 1903 in Aussee (Steiermark); er war zeitweilig auch Abgeordneter im Bayerischen Landtag, galt als hervorragender Prediger und Redner, namentlich auf Katholikentagen, und verfaßte mehrere homiletische und historische Schriften, die teilweise posthum erschienen sind. Lexikon für Theologie und Kirche¹ V (1933) 187; Schmari, Horst Peter, Kirche und Staat im Bayerischen Landtag zur Zeit des Prinzregenten Luitpold (1886–1912), Starnberg 1982, 118, 130; Bosls Bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten, Regensburg 1983, 378.

⁵⁷ Die „Sonn- und Feiertagsschule“, zum Teil wurzelnd in den sonntäglichen Christenlehren der nachtridentinischen Zeit, ist im wesentlichen ein Kind der Aufklärung. In Bayern wurde sie durch Allerhöchste Entschließung vom 12. September 1803 verbindlich eingeführt, nachdem man im Vorjahr den allgemeinen sechsjährigen Schulzwang festgeschrieben hatte. Ihr Besuch war zunächst für die schulentlassene Jugend im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren verpflichtend und sollte dieser Gelegenheit geben, die in der „Trivialschule“ erworbenen Kenntnisse zu sichern und zugunsten der beruflichen Tätigkeit auszuweiten. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts hat man dann die Pflichtschulzeit auf sieben Jahre Volksschule und drei Jahre Sonn- und Feiertagsschule festgelegt. Vgl. Maier, Karl Ernst, Das Werden der allgemeinbildenden Pflichtschule in Bayern und Österreich. Eine vergleichende Untersuchung von den Anfängen bis zur

Jugend genießt der „Stärkste“ am meisten Respekt. Natürlich suche ich mehr ihre Liebe als solchen „Respekt“ zu verdienen. Jedoch ein Beispiel, was man in der Praxis schließlich alles brauchen kann.

Allein ich gehe schon allzu weit im Predigen. – Indem ich mich den Hochw. Vätern und Ihrem wirksamen Gebete empfehle, verbleibe ich

Ihr frater in Christo

Dr. J. Markstaller,
II. Cooperator.

Nr. 2

Roding im Bayerischen Wald,
Samstag, den 19. Dezember 1903

Gelobt sei Jesus Christus!
Lieber Hochw. P. Rektor!

Lange schon hatte ich im Sinn, Ihnen zu schreiben; und so benütze ich denn jetzt den Anlaß der hl. Weihnachten und des nahen Jahreswechsels, um Ihnen meine aufrichtigsten Segenswünsche für Sie und das Kolleg und zugleich wieder meine anhänglichen Gesinnungen gegen das Haus auszudrücken. Meine Gebete für das liebe Kolleg sind freilich gering: ein Memento für die fratres bei jeder Seelenmesse und täglich die Terz besonders, nach der Vorschrift des Priestervereins für das Collegium⁵⁸. So will ich wenigstens dies wenige im neuen Jahre treu beibehalten.

Gott sei der Dank, geht es mir gut. Gesundheitlich habe ich nicht mehr zu klagen. Meine tägliche Betrachtung suche ich zu verrichten; allein manche andere gute Übung des Kollegs bleibt zurück. So stehe ich z.B. seit Beginn des Winters erst zwischen fünf und sechs Uhr auf, weil ich häufig um neun oder zehn Uhr Leichenmessen oder -ämter zu halten habe: Dies erleichtert zwar die Arbeit, befriedigt aber nicht.

Ich beichte alle vierzehn Tage bei den Redemptoristen in Cham. Öfter kann ich nicht abkommen, weil immer ein Kaplan abwechselnd eine Woche in der Pfarrei verbleiben muß. – Man dürfte in der Welt entweder sehr klug oder sehr heilig oder am besten beides zusammen sein. Verdrießlichkeiten, Enttäuschungen aller Art versperren die Wege nach vielen Seiten, so daß ich beinahe besondrer Anstrengung bedarf, um auch einmal wieder was Tröstliches zu erhoffen. Freude macht mir die Knabenschule und meine hunderköpfige männliche Feiertagsschule, die mir seit Oktober wieder zugewiesen wurde – freilich auch Anstrengung.

Mit meiner vermeintlichen „Klugheit“ bin ich schon einige Male böse angefahren, wenn ich's auch noch so ordnungsgemäß und vorsichtig zum Ziele führen wollte. Weil man Klagen hörte, daß ich als Präses für den Jungfrauen-Verein⁵⁹ nichts tue, so wollte

Gegenwart, Ansbach 1967, 51 f, 86; Reble, Albert, in: Handbuch der bayerischen Geschichte (HBG), hg. v. Max Spindler, Bd. IV/2, München 1975, 955, 967.

⁵⁸ Die Statuten dieses Priestervereins konnten nicht eruiert werden; Steinhuber (Anm. 43) erwähnt in seiner Geschichte des Kollegs nicht einmal die Existenz eines solchen Vereins.

⁵⁹ Der erwähnte Jungfrauen-Verein, der entweder 1845 oder 1868 im Zusammenhang mit den damals von den Redemptoristen in Roding abgehaltenen Volksmissionen entstanden sein dürfte, wurde 1911 in eine Marianische Jungfrauen-Kongregation umgewandelt. Matrikel 1916 (Anm. 18), 698, 705; Jockwig, Klemens, Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873. Dargestellt am Erzbistum München und Freising und an den Bistümern Passau

ich einmal eine Wallfahrt zur neuen Redemptoristenkirche in Cham anregen. O weh! Es mußte jämmerlich unterbleiben! Überhaupt begegnen viele Herren aus dem Weltklerus den neu angesiedelten Patres Redemptoristen in Cham mit Engherzigkeit⁶⁰. Man befürchtet „Dualismus in der Seelsorge“, „Zuzug und Verderbung der Jugend in Cham“ usf. Für Weihnachten habe ich mit Gesellen⁶¹ ein einfaches christliches Theater eingeübt; jetzt wurde vom Bezirksamt und Magistrat die Benützung der Gesellenvereinsbühne aus „feuerpolizeilichen Gründen“ verboten usf.

Größere Heiligkeit und größeren Gehorsam als im Kloster dürfte man als Weltpriester haben, denn im Ordensleben findet ein guter Wille oder die Tugendliebe doch meist von einer Seite Verständnis; in der Welt aber wird der Gutmütige rücksichtslos ausgenützt, und man kann es täglich am eigenen Leibe erfahren: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.“ Man möchte ein halber Sozialdemokrat werden, wenn man sieht, daß überall Macht gleich Recht ist, daß überall der Unterebene möglichst ausgenützt wird und der Obere möglichst feiert. Ich habe oft Mitleid mit den Lehrjungen, wie sie gejagt, geplagt und gegängelt sind, und verdenke es den Feiertagsschülern nicht, wenn sie am Sonntag vor weiterer Härte verschont sein möchten.

Es gehört viel Gnade dazu, daß man sich ähnliche Härten nicht angewöhnt, daß man nicht drückt: Drückt man mich, so drück ich euch! Ich tröste mich häufig mit einer alten Regel des Kartenspiels: „Der Ober sticht den Unter.“ Da hilft alles nichts, mag der „Unter“ noch so geschickt und richtig spielen: Er muß der Übermacht des „Ober“ jedesmal unterliegen! Das bringt mich wieder zu Ruhe, zu Resignation und Schweigen; allein zur Arbeitsfreude kann dies sonderbare Reflexprinzip nicht stimmen. Dazu müssen höhere Motive kommen.

Von den überraschenden Wahlsiegen der Sozialdemokraten haben Ew. Hochw. seiner Zeit genug gehört⁶²; hier auf dem Lande gibt es in Bayern eine Art Sozialdemokraten unter den Bauern, die sogenannten „Bauernbündler“⁶³, die mehrere Mandate

und Regensburg. Ein Beitrag zur Pastoralgeschichte, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 1 (1967) 41–408, hier: 312f, 318, 324.

⁶⁰ Die Verhandlungen um eine Niederlassung der Redemptoristen in Cham begannen bereits im Herbst 1895. Nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten konnten am 7. September 1902 die feierliche kanonische Errichtung des Klosters, das rasch zu einem religiösen Mittelpunkt für das Chamer Umland werden sollte, und die Konsekration der mächtigen, im neoromanischen Stil erbauten Kirche stattfinden. Näheres zur Gründungsgeschichte bei Weiß, Otto, Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus (Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung, Bd. 22), St. Ottilien 1983, 419–421.

⁶¹ Der Roderinger Gesellenverein, nachmals Kolpingsfamilie, wurde 1869 gegründet. Matrikel 1916 (Anm. 18), 710.

⁶² Zu den Wahlerfolgen der Sozialdemokraten in Bayern, die unter ihrem anerkannten Führer Georg von Vollmar (1850–1922) ihre Vertretung im Landtag von erstmals fünf Mandaten im Jahr 1893 auf dreißig im Jahr 1912 ausweiten konnten, siehe Albrecht, Dieter, in: HBG (Anm. 57) IV/1, 309–312.

⁶³ Der Bayerische Bauernbund entstand in den Jahren 1893 bis 1895 in Konkurrenz zu den Christlichen Bauernvereinen und in betontem Gegensatz zum Zentrum. Wiewohl seine Parlamentsfraktion stets zu klein war, um die eigentlichen wirtschaftspolitischen Zielsetzungen zu erreichen – der Stimmenanteil bei den Landtagswahlen lag vor dem Ersten Weltkrieg bei etwa zehn Prozent (1899: 11,4 % = 13 Sitze, 1905: 7,2 % = 15 Sitze, 1907: 10,5 % = 13 Sitze, 1912: 9,8 % = 8 Sitze) –, hat der Bauernbund dennoch „dem politischen Leben Bayerns nicht nur Farbe verliehen, sondern auch Wirkungen gezeitigt, insofern er in bäuerlichen Kreisen anstelle von

im Landtag haben. Hier im Bayerischen Wald zwischen Schwandorf, Cham und Furth ist ein reges Leben im Bauernstand in Anwendung von Dampfdreschmaschinen, Kunstdünger etc. Dies geschieht am meisten durch Raiffeisen- und Christliche Bauernvereine⁶⁴. Der Bayerische Wald ist in der Kultur lange zurückgeblieben, und nun arbeitet man seit zwanzig Jahren mit Hast voran – die Schindeldächer und Holzhäuser verschwinden, neue Kirchen und Häuser entstehen . . . Bayern ist zu zwei Drittel Agrarstaat, darum ist das bayerische Zentrum mehr für Bauernschutz und Landwirtschaftsschutzzölle. Hier wohnt noch ein gutes unbezweifeltes Christentum, allein die Einflüsse aus den Städten machen sich fühlbar. Ach, die männliche Jugend: Stünde doch da ein Apostel auf!⁶⁵ Nach meiner Ansicht ist das Landvolk durchweg besser als die Bewohner der Städte und Märkte. Mancher Aberglaube herrscht im Volke, daß der Teufel ein Feld belästige oder daß ein Kind „verwünscht“ sei. Auch in der Kirche sehe ich einige wenige Gebräuche gedankenlos wiederholen, die mir nicht ganz erklärlich sind.

In Bayern verschieben sich scheinbar die Verhältnisse nach und nach zum besseren Vorteil der Kirche. Wir hatten hier jahrzehntelang ein liberal-katholisches Regiment, das viel schlimmer ist als ein protestantisches Staatsoberhaupt. Wir können Gott nicht genug danken, daß endlich der protestantische Ministerpräsident von Crailsheim (ein

Liberalismus und Sozialdemokratie die Stelle einer Oppositionspartei vertrat und damit wesentlich dazu beitrug, die Zentrumsführung nachdrücklicher zur Berücksichtigung der Interessen der bäuerlichen Zentrumswähler zu veranlassen und jedenfalls zeitweise dem linken Zentrumsflügel Gewicht beizumessen“ (Albrecht, Dieter, in: HBG [Anm. 57] IV/1, 314f.). Näheres bei Hundhammer, Alois, Geschichte des Bayerischen Bauernbundes, München (Diss. masch.) 1924; Fritsch, Werner-Gottwald, Herbert, Bayerischer Bauernbund (BB) 1895–1933, ab 1922 Bayerischer Bauern- und Mittelstandsbund, in: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945), hg. v. Dieter Fricke, Bd. 1, Köln² 1983, 135–151; Bergmann, Hannsjörg, Der Bayerische Bauernbund und der Bayerische Christliche Bauernverein 1919–1928 (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 81), München 1986, bes. 17–20.

⁶⁴ Zur Gründungsgeschichte der Christlichen Bauernvereine in Bayern, die sich in Konkurrenz zum Bayerischen Bauernbund und in enger Bindung an das Zentrum gleichfalls in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vollzog, siehe Albrecht, Dieter, in: HBG (Anm. 57) IV/1, 315f.; Bergmann (Anm. 63) 30–32. – Zu den Raiffeisenvereinen siehe unten Anm. 83 und 84. – Generell sei für alle nachfolgend angesprochenen Probleme, die die Umbruchssituation der Landwirtschaft und ländlichen Gesellschaft um die letzte Jahrhundertwende betreffen, verwiesen auf Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, 192–225.

⁶⁵ Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Briefes ist der männlichen Jugend Bayerns auf dem Lande tatsächlich ein „Apostel“ erstanden, und zwar in der Person des Laufener Stadtpfarrers und Stiftsdekans Simon Spannbrucker, der 1903 den ersten „Katholischen Burschenverein“ ins Leben rief. Bereits im folgenden Jahr, in dem namentlich der in Regensburg stattfindende Katholikentag eine große Chance zur Propagierung der Burschenvereinsidee bot, kam es zur Gründung eines Landesverbandes. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs bestanden im Bistum Regensburg in 116 Landpfarreien Burschenvereine, deren Zielsetzung es war, Glaube und Sitte, Heimatliebe und Frohsinn zu fördern und zu pflegen. Das seit Juli 1904 erscheinende Vereinsorgan „Burschenblatt“ zählte 1910 landesweit rund 10000 Abonnenten. Vgl. Spannbrucker, Simon, Katholischer Burschenverein für das Königreich Bayern, in: Theologisch-praktische Monatsschrift 15 (1905) 358–371; Matrikel 1916 (Anm. 18), 700, 709f.; Nesner, Hans-Jörg, Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger (1909–1917) (Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung, Bd. 28), St. Ottilien 1987, 253f.

rechter Katholikenschädiger) abtreten mußte⁶⁶; ich erblicke darin einen bedeutenden Sieg des Zentrums in München. Bei unsern liberalen Katholiken gilt „protestantisch“ als fein, als superior. In der Bischofsstadt Regensburg gelingt es z. B. dank der liberalen Stadträte zum Schmerze unsers greisen Oberhirten⁶⁷ nicht, einen katholischen Bürgermeister zu erreichen. Unter dem Schutze des vor wenigen Monaten abgegangenen protestantischen Bürgermeisters von Stobaeus⁶⁸ ist in Regensburg ein protestantisches Erziehungspensionat am Alten Gymnasium erstanden⁶⁹, das alle katholischen Seminaristen und ähnliche Anstalten völlig in den Schatten stellt. Die letzte Heldentat des abgegangenen Bürgermeisters von Regensburg war, uns einen neuen protestantischen blutjungen Nachfolger aus München zu verschreiben⁷⁰, einen Regierungsassessor, während langbedienstete katholische Rechtsräte übergangen wurden. In Furth im Wald wurde vor einem Vierteljahr eine neue protestantische Kirche eingeweiht⁷¹, wobei z. B. jene Zöglinge des protestantischen „Alumneums“ bis aus Regensburg zur Vermehrung der Feier anwesend waren.

Einen Schritt zum Bessern bedeutet der neue katholische Ministerpräsident⁷², das

⁶⁶ Friedrich August Krafft Freiherr von Crailsheim (1841–1926), seit 1890 Ministerpräsident, war einer der letzten Vertreter des bayerischen Beamtenliberalismus. Seiner Entlassung zum 1. März 1903 gingen heftigste Auseinandersetzungen mit dem Zentrum, welches seit 1899 über die absolute Mehrheit im Parlament verfügte, voraus. Näheres bei Albrecht, Dieter, in: HBG (Anm. 57) IV/1, 354–357.

⁶⁷ Bischof Ignatius von Senestrey (1858–1906) stand damals bereits im sechsundachtzigsten Lebensjahr. Zu seinem Leben und Wirken siehe Hausberger (Anm. 12) II, 156–192 (Quellen und Literatur: II, 303–305).

⁶⁸ Oskar von Stobaeus (1830–1914) aus Nördlingen bekleidete vom 27. April 1868 bis zum 1. Dezember 1903 das Bürgermeisteramt der Stadt Regensburg. Über seine lange Amtszeit informiert eingehend Albrecht, Dieter, Regensburg im Wandel. Studien zur Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert (Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs, Bd. 2), Regensburg 1984, 161–169.

⁶⁹ Die Protestantische Alumneumsstiftung, basierend auf einem bereits 1487 zur Unterstützung armer Lateinschüler eingerichteten Fonds, wurde 1902 in einem neu erbauten Komplex am Ölberg untergebracht. Näheres bei Sack, Max, Das Protestantische Alumneum Regensburg. Entstehung und Geschichte, Regensburg 1980.

⁷⁰ Stobaeus' Nachfolge hatte am 1. Dezember 1903 der aus Bergzabern in der Pfalz stammende, erst einunddreißig Jahre alte Hermann Geib (1872–1939) angetreten, der nach einem erstrangig absolvierten Studium der Rechtswissenschaft zuletzt als Assessor und Hilfsreferent im bayerischen Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten tätig gewesen war. Bereits zum 31. März 1910 quittierte Geib, dem Regensburg manch neue Initiativen, vor allem auf sozialem Gebiet, verdankt, sein Bürgermeisteramt aus gesundheitlichen Gründen und trat in den unbezahlten Ruhestand. Näheres bei Albrecht (Anm. 68) 169–174.

⁷¹ In Furth im Wald formierte sich seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine evangelisch-lutherische Kirchengemeinde, ohne jedoch einen eigenen Seelsorger und Gottesdienstraum zu haben. Erst nachdem 1898 ein „Verein der Protestanten in Furth im Wald und Umgebung“ ins Leben getreten war und durch seinen Einsatz in den folgenden Jahren zahlreiche finanzielle und andere Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt hatte, konnte man an den Bau einer Kirche denken. Am 25. März 1903 wurde hierfür der Grundstein gelegt, und bereits am 27. September des gleichen Jahres fand die Einweihung des neuen Gotteshauses, dessen Baukosten sich auf circa 30000 Mark beliefen, statt. Zwei Jahre später erhielt Furth eine eigene „Reisepredigerstelle“, deren Inhaber auch die Bezirke Neukirchen und Kötzing versorgen mußte. Vgl. Pongratz, Josef, Furth im Wald, Passau 1959, 228–230.

⁷² Clemens Freiherr von Podewils-Dürniz (1850–1922) war als Nachfolger Crailsheims Minister des Königlichen Hauses und des Äußern und Vorsitzender im Ministerrat bis zu seinem Rücktritt am 5. Februar 1912.

anhaltende Ansehen des Zentrums und der allmähliche Einfluß der neu zugelassenen Redemptoristen in Bayern (Inter parietes: Die letzte Ursache unsrer liberalen Wirtschaft ist die persönliche religiös-zurücktretende Gesinnung des Prinzregenten⁷³ und – wie man sagt – der Einfluß engherziger Priester in München.). Das neue Redemptoristenkloster in Cham ist ein Prachtbau, der sich St. Antonio oder selbst St. Anselmo⁷⁴ zu Rom an die Seite stellen darf; P. General dieser Kongregation⁷⁵ war letzten Sommer mehrere Wochen dort. In der Mitte die große Kirche, an deren Ausstattung der bekannte Maler und Zeichner Fr. Schmalzl⁷⁶ stark beteiligt ist, rechts von der Kirche das Kloster, links das Exerzitienhaus; es wurden dort im Herbst drei- oder viermal für Priester Exerzitien gegeben; ich habe sie auch mitgemacht, auch mehrere andere Germaniker unsrer Diözese. Bei der Redemptoristenkirche, die als Gnadenbild eine Nachbildung der Madonna del perpetuo succursu zu Rom hat⁷⁷, ist seit einem drei-

⁷³ „So wie Ludwig II. war auch der Prinzregent vor allem durch die Kirchenpolitik auf ein System festgelegt, das die Zusammenarbeit mit der [vom Zentrum getragenen] Landtagsmehrheit ausschloß; auch der Prinzregent glaubte, an den Prärogativen der Krone festhalten zu müssen, d. h. vor allem an den letzten bedeutenden Souveränitätsrechten gegenüber der Kirche.“ Kraus, Andreas, *Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1983, 587.

⁷⁴ Zur Gründungsgeschichte des Benediktinerkollegs Sant' Anselmo auf dem Aventin in Rom sowie zur Baugestalt und Ausstattung seiner Kirche, einer dreischiffigen Säulenbasilika, siehe die einschlägigen Abschnitte bei Békérs, Gerardo J. (Hg.), *Sant'Anselmo. Saggi storici e di attualità* (Studia Anselmiana, Bd. 97), Roma 1988; Engelbert, Pius, *Geschichte des Benediktinerkollegs St. Anselm in Rom. Von den Anfängen (1888) bis zur Gegenwart* (Studia Anselmiana, Bd. 98), Roma 1988.

⁷⁵ Das Amt des Generaloberen der Redemptoristen bekleidete von 1894 bis 1909 Matthias Raus (1829–1917). Weiß (Anm. 60) 419.

⁷⁶ Zum Leben und Werk von Max Schmalzl (1850–1930), der aus Falkenstein im Bayerischen Wald stammte und seit 1871 als malender Klosterbruder der Oberdeutschen Provinz der Redemptoristen angehörte, siehe Eckl, Leonhard, *Bruder Max. Lebensbild des Künstlers Fr. Max Schmalzl, C.Ss.R.*, Regensburg 1930; Steinle, Josef, *Führer durch die Kirche der Redemptoristen, Maria Hilf, Cham/Oberpfalz, Traunreut* 1975; Weiß, Otto, *Kunst und Seelsorge. Der vergessene Maler Bruder Max Schmalzl 1850–1930*, in: *Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst* 12 (1982) 101–109. – Das Marienmünster in Cham ist zweifellos das monumentalste Werk Schmalzls. Nachdem er schon die ersten Pläne für diese Kirche ausgearbeitet hatte, übernahm er 1904 auch ihre künstlerische Ausgestaltung zu einem „Bilderbuch Gottes“. Gute vier Jahre malte er an den großen Freskenzyklen, die Chor und Langhaus schmücken, dabei in Form- und Farbgebung ganz und gar jener Spätphase nazarenischen Kunstschaffens verpflichtet, deren gewollte Innigkeit und ausgebleichte Linearität vom Ende der formalen Möglichkeiten dieser Stilepoche Zeugnis ablegen. Gleichwohl fand Schmalzl viele Bewunderer, und nicht wenige unter ihnen, sogar der Papst in Rom, hielten den einfältig-schlichten, rührend frommen Redemptoristenbruder vom Kloster Gars am Inn, der sein Malerhandwerk zeitlebens als Seelsorge begriff, für den „bayerischen Fra Angelico da Fiesole“.

⁷⁷ Das Original des Gnadenbildes der „Mutter von der immerwährenden Hilfe“, wahrscheinlich eine Ikone aus der Werkstatt des Andrea Rico da Candia, die im 16. Jahrhundert von der Insel Kreta nach Rom kam, befindet sich in Sant' Alfonso, der römischen Hauptkirche der Redemptoristen. Dieses 1855 im neugotischen Stil zu Ehren des Ordensgründers Alfons Maria von Liguori (1696–1787) erbaute Gotteshaus in unmittelbarer Nähe der Basilika Santa Maria Maggiore birgt gleichfalls Fresken aus der Hand des Ordensbruders Max Schmalzl. Zur typologischen Einordnung des Gnadenbildes der Madonna del perpetuo succursu, das sich nach der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Volksmissionen der Redemptoristen und über den Devotionalienhandel ungeheuer rasch verbreitete – allein der Regensburger Verlag Pustet hat damals

viertel Jahr eine „Männer- und Jünglingskongregation“ errichtet, die schon manchen Nutzen auch für die weitere Umgebung Chams (Roding ist zwei Stunden entfernt) gebracht hat⁷⁸. Das Kongregationsblatt bürgert sich aber schwer und langsam ein.

Das nächste Jahr ist die große Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Regensburg, verbunden mit einem internationalen Musikkongreß kirchlicher und weltlicher Kunst. Ich mache darauf die etwa spät heimreisenden Priester oder andere Germaniker aufmerksam. Der Fürst von Thurn und Taxis und Kommerzienrat Pustet haben den Vorsitz des Vorbereitungskomitees übernommen⁷⁹. Bei diesem Anlaß bemerke ich, daß das Haus Pustet ein wirklich verdientes, im besten Sinne katholisches Haus ist⁸⁰, das die Unterstützung besonders auch der Gesellschaft Jesu verdient. P. Arndt gibt gegenwärtig eine Volksausgabe des Neuen Testaments heraus⁸¹; sonst arbeiten nicht viele Patres mit diesem durchaus empfehlenswerten Verlage.

Zum Schlusse noch einiges aus der engeren Seelsorge. Ich bin jetzt fast fünfviertel Jahre hier in Roding; möchte auch gern noch mehrere Jahre bleiben. Ein großer Fehler unsers Volkes ist der übermäßige Biergenuß. Auf den Dörfern, Einöden, Bauernhöfen gibt es kein Gasthaus und kein Bier; am Sonntag kommen die Landleute in den Markt Roding stundenweit herein zum Hauptgottesdienst; viele bleiben in den Wirtshäusern über Mittag bis zur Sonntagnachmittagsandacht, und hernach vielleicht auch noch, so daß am Abende eine beträchtliche Anzahl nachdenklich [bedenklich] schwankend auf den Straßen in die heimatlichen Dörfer zurückkehrt. Dagegen läßt sich – zumal in untergeordneter Stellung – nicht viel tun; die Bewohner des Marktes Roding, die zum großen Teil aus Wirten, Einkäufern und Zwischenhändlern bestehen, fassen es als eine Schädigung ihrer rechtmäßigen Einkünfte auf, wenn man den Landleuten ernstlich zum Gewissen redet oder wenn man ihnen wirtschaftlich durch unmittelbare Verkaufsgenossenschaften zu Hilfe kommen möchte. Dann besteht auch die Unsitte, daß jeder Geschäftsmann alle seine Kunden unter den Gastwirten besuchen muß, so daß die meisten Bürger an den Sonntagen in zwei, drei oder vier verschiedenen Gasthäusern herumwandern. Sinnlos Betrunkene sieht man höchst selten,

55 000 Abdrucke des Bildes in Originalgröße und zwei Millionen in kleinerem Format ausgeliefert –, siehe Kolb, Karl, *Typologie der Gnadenbilder*, in: *Handbuch der Marienkunde*, hg. v. Wolfgang Beinert u. Heinz Petri, Regensburg 1984, 849–882, hier: 856 f., 874.

⁷⁸ „Am 25. März 1903 gründete P. [Joseph] Schleinkofer in Cham die Marianische Männer- und Jünglingskongregation, die großen Anklang fand. Im Sommer 1903 wurde auch das Exerzitenhaus mit drei Kursen für Priester und zwei Kursen für Studenten eröffnet.“ Weiß (Anm. 60) 421.

⁷⁹ Für die 1904 in Regensburg abgehaltene 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hatte Fürst Albert von Thurn und Taxis das Protektorat übernommen, während Kommerzienrat Karl Pustet dem die Versammlung vorbereitenden Lokalkomitee vorstand. Näheres siehe unten Anm. 89 und 90.

⁸⁰ Zur Geschichte des Regensburger Verlagshauses Friedrich Pustet im 19. Jahrhundert siehe Denk, Otto, *Friedrich Pustet, Vater und Sohn. Zwei Lebensbilder, zugleich eine Geschichte des Hauses Pustet, Regensburg-Rom-New York-Cincinnati 1904*.

⁸¹ Der Konvertit Augustin Arndt SJ (1851–1925) war Theologieprofessor in Krakau und Weidenau sowie lange Jahre Schriftleiter des Katholischen Sonntagsblattes in Breslau. Darüber hinaus hat er die bekannte Bibelübersetzung von Joseph Franz von Allioli (1793–1873) in drei Bänden neu bearbeitet und in mehreren Auflagen (Regensburg 1898–1900, ⁵1910/11) bei Pustet herausgebracht. Von ihr erschien auch eine einbändige reich illustrierte Volksausgabe, auf die Markstaller Bezug nimmt. Vgl. *Lexikon für Theologie und Kirche*² I (1957) 890; Denk (Anm. 80) 108.

aber „Schwankende“ jedes Alters und Standes in großer Anzahl. Mit diesem unerfreulichen Bild muß ich, da mir der Raum zu Ende geht, schließen. Gott wird unserm Volke – und uns unmächtigen Priestern – weiter helfen! Ich bitte, den Hochwürdigen Vätern, HH. P. Procurator und P. Spiritual, meine dankbarsten Empfehlungen und Glückwünsche entbieten zu wollen, sowie auch allen lieben frati rossi.

Ew. Hochw. dankschuldender
J. Markstaller
II. Cooperator in Roding/B.

Nr. 3

Roding, im Bayr. Wald,
26. Oktober 1904

Meine lieben Brüder!

Der Tag Simon und Juda[s] kommt nahe heran, an dem wieder mehrere meiner lieben alten Kollegen die hl. Weihen empfangen sollen. Zu diesem Feste sende ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche, da ja auch ich das süße Glück jenes Tages erst vor drei Jahren erfahren habe! Liebe Brüder: Es nahen die schönsten Tage Eueres Lebens. Das Glück wird auf dieser Erde nur tropfenweise gereicht: So mit Glück erfüllte Tage wie der 28. Oktober, der 1. bis 3. November 1904 werden in Ihrem Leben nicht so leicht wiederkehren. Darum nochmal meine besten Segenswünsche, insbesondere meinen bayr. Landsleuten H. Weiss und Fick⁸²!

Wenn Ihr fragt, ob es draußen im rauen Seelsorgeleben Stunden des Glückes oder Trostes gebe, so sage ich Ja – und ich habe sie besonders im Verkehr mit dem niederen Volke und speziell im Umgang mit der Männerwelt bisweilen empfunden. Wenn man da hie und da einem treuherzigen biederen Bauersmann begegnet, der da unerwartet in der aufrichtigsten Treue und Vertraulichkeit sein Herz eröffnet, so bin ich bisweilen durch solche Zeichen des Vertrauens hoch erfreut worden; oder wenn einem ein junger Bursche, dem sonst der Übermut oder der jugendliche Leichtsinns aus den Augen schaut, herzlich lachend zugrußt, so war mir das ein glücklicher Erfolg, für den ich manche härteren Stunden gern getragen hätte. Männerseelsorge, ein schwarzes hartes Brot, aber eine schmackhafte gesunde Speise! Sie werden einmal sehen, meine lieben Freunde, wie es schwer ist, solche Jungen aus dem arbeitenden Volke von vierzehn bis siebzehn Jahren, die so in den eigentlichen Flegel- u. Schusterjungenjahren sind, einigermaßen für sich zu gewinnen. Namentlich wenn deren zwanzig oder gar hundert in einer Schule oder Vereinigung beisammen sind; was dem einen nicht einfällt, fällt dem anderen ein: Da soll Ordnung herrschen, und mit Strafen wendet man sich die jungen Herzen meist ab. Da gibt es nach meiner Ansicht nur das Mittel, die Schlingels zu interessieren, besonders durch mor.[moralistische oder moralisierende], aber stark zugespitzte Erzählungen; dann sind sie alle hundert eine Stunde lang ein Auge und

⁸² Gustav Fick aus dem Bistum Eichstätt und Eduard Weiß aus dem Bistum Regensburg, beide von 1898 bis 1905 Alumnus des Germanicum. Vgl. Schmidt (Anm. 8) 327, 345. – Eduard Weiß, geb. 10. April 1879 in Bogen, Priesterweihe 28. Oktober 1904, Dr. phil. et theol., Kooperator in Weiden 1905, Präfekt im Regensburger Knabenseminar Obermünster 1909, Subregens im Klerikalseminar 1913, Benefiziumsprovisor in Viehhausen 1917, Pfarrer in Degernbach 1923, Kommodant im Priesterhospiz Neuburg an der Donau 1954, gest. 25. Februar 1958.

Ohr. Dies erfordert freilich gute Vorbereitung, aber auch Erfahrung und etwas Glück. Eine Lappalie kann alle zerstreuen.

Neben der Vorbereitung auf eine ausgesprochene Männerseelsorge erlauben Sie mir, meine lieben Herren, einen andern kurzen Rat vorzubringen: Pflegen wir mit liebevoller Sorgfalt die tägliche Betrachtung! Ich halte es für gut, wenn man im letzten Jahre die Betrachtungspunkte ohne Zwischenautor direkt nach der Hl. Schrift selbst zusammenstellt und notiert. Hat man einmal angefangen, ein bis drei Verse täglich nach der Hl. Schrift fortlaufend zu betrachten, so kann man gar nicht mehr aufhören, so sehr ist man dauernd interessiert durch die Kraft der hl. Offenbarungsworte und das armselige Elaborat, das man durch Aufnotierung der daran geknüpften Betrachtungsgedanken nach und nach erhält. Wenn man auf diese Weise im letzten Jahre nur vier bis fünf Kapitel eines hl. Evangelisten betrachtet hat, so fährt man draußen ohne Schwierigkeit damit weiter und hat noch den großen Vorteil, daß man auch an den größten Arbeitstagen eine Viertelstunde durch Vorbereitung der Betrachtung auf die Hl. Schrift zurückkommt. Diese mehr selbständige Art hat uns einmal ich weiß nicht mehr wer geraten, und sie bietet tatsächlich auf viele Jahre reichlichsten Stoff.

Daß ich schon längere Zeit keinen Kommunitätsbrief geschrieben habe, möchte ich damit entschuldigen, daß zu einer solchen längeren Arbeit, wie vielleicht auch anderen meiner Kurskollegen, die Zeit mir etwas ermangelt.

Wenn Sie fragen, liebe Brüder, ob man als bayrischer Land- oder Waldkaplan auch sozial arbeiten kann, so kann dies allerdings nur beschränkt geschehen, insoweit, als die Oberen diese neueren Bestrebungen geschehen lassen. Dann aber handelt sich's bei uns ausschließlich um Agrarfragen: Ablösung des Bodenzinses, Getreide-Verkaufsgenossenschaften, Haftpflicht-Versicherungsanstalten, Kunstdünger und Obstverwertung, Gewährleistungsgesetze beim Viehhandel, Darlehenskassen, Bodenmeliorationen, Güterzertrümmerung, Erb- und Eheverträge nach dem bürgerlichen Gesetzbuch werden dann einem Landkaplan geläufige und sachliche Begriffe sein. Die Kleinbauern sind intellektuell noch hilfloser als die Arbeiter, hierzulande im Bayr. Walde noch etwas zurück und dem Betrage preisgegeben – allein für alles dankbar!

Doch ich will Sie, liebe Brüder, durch diese unheiligen Begriffe in dem erhabenen Ideenkreis Ihres schönen Festes nicht stören; glauben Sie aber, es wartet Ihrer überall viele Arbeit, und wir bedürfen herausen vieler Standhaftigkeit und unablässigen Gebetes! Indem ich den einen oder anderen aus Ihnen um ein Ave Maria bitte, verbleibe ich

Ew. Hochwürden frater in Christo

Joh. Markstaller,

II. Cooperator in Roding, Bayr. Wald.

Nr. 4

Roding, den 24. Dezember 1904

Lieber Hochw. H. P. Rektor!

In der heiligen Nacht, da ich eben die Mitternachtsmette einsam in meinem Zimmer erwarte, weiß ich keine bessere Beschäftigung, als wieder einmal einige Worte an Sie, lieber H. P. Rektor, zu richten. Auf den Straßen ist allerlei Lichterbrauch, Unruhe und Schießen, so daß man wohl am besten tut, sich wach zu erhalten; auch kommt man so weniger verschlafen in die Kirche. In dieser Stunde nun wünsche ich, unter stillen Anmutungen des Gebets, Ew. Hochw. und dem ganzen teuren Kolleg glücklich-

selige Weihnacht und ein gnadenvolles neues Jahr 1905! Es ist unnötig beizufügen, daß ich Ihrer und aller Zöglinge des Germanicum bei jeder hl. Messe im „Memento Domine ...“ ausdrücklich gedenke; sowie ich auch in jeder Seelenmesse die zweite Oration ad libitum „ut nostrae congregationis fratres ...“ für die † Wohltäter und Zöglinge des Germanicum aufopfere.

Meine Schicksale in vinea seit zweieinhalb Jahren sind einfache gewesen: Nachdem ich ein Vierteljahr Cooperator in Kemnath bei Neunaigen war, wurde ich als II. Cooperator nach Roding im Bayerischen Wald gerufen, wo ich jetzt seit zweieinviertel Jahren arbeite. Inmitten einer gutgesinnten, in der sozialen Entwicklung oder Fortbildung freilich noch recht rückständigen Landbevölkerung wird man selbst ruhig und anspruchslos, und ich betrachte es als einen noch nicht allzu schlimmen Verlust, wenn man im Umgange mit dem niederen guten Volke vielleicht etwas von der Gewährtheit der Sprache oder von der Verkehrsform höherer Stände verlieren sollte? Ach, unsre Landleute können sich gar nicht helfen; und es müssen doch auch die Bauern organisiert werden, gegenüber der Börse, dem kapitalistischen Getreidehandel und wucherischer Ausnützung. In Gemeinschaft mit dem H. H. Pfarrer haben wir in unsrer Gegend in einzelnen Bezirken fünf bis sieben „Bauernvereine“ gegründet oder wiederbelebt, die alle unter der „Zentralstelle“ des H. Abgeordneten Dr. Heim in Ansbach stehen⁸³. Drei der schönsten Bauernvereine haben wir, nachdem die Leute

⁸³ Dr. rer. pol. Georg Heim (1865–1938), ein aus Aschaffenburg stammender Realschullehrer, war seit den neunziger Jahren die zentrale Führerfigur der Christlichen Bauernvereine und der Exponent des linken Zentrumsflügels in Bayern. Sein Engagement für die Landbevölkerung machte ihn bald so bekannt und beliebt, daß man ihm den Beinamen „Bauerndoktor“ gab. 1900 hat er als wichtige bäuerliche Selbsthilfeorganisation die „Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft des Bayerischen Bauernvereins“ ins Leben gerufen, die zunächst ihren Sitz in Ansbach, dann ab 1907 in Regensburg hatte und mit ihren Gewinnen eine Reihe von bäuerlichen Wohlfahrts- und Fortbildungseinrichtungen finanzieren konnte, unter anderem die sogenannte Bauernuniversität in Regensburg. Heim, der von 1897 bis 1911 dem Bayerischen Landtag und von 1898 bis 1912 sowie von 1919 bis 1924 dem Deutschen Reichstag angehörte, betrachtete die Christlichen Bauernvereine jedoch nicht nur als bäuerliche Selbsthilfeorganisationen, sondern auch als politisches Sammelbecken für die bayerische Landbevölkerung, das die Abwanderung bäuerlicher Zentrumswähler zum oppositionellen Bauernbund verhindern oder zumindest in Grenzen halten sollte. Näheres bei Renner, Hermann, Georg Heim, der Bauerndoktor. Lebensbild eines „ungekrönten Königs“, München–Bonn–Wien ²1961; Lenk, Leonhard, Georg Heim, in: Fränkische Lebensbilder, Bd. 3 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe VII A), Würzburg 1969, 347–383. – Grundgescheit und ideenreich, dazu rastlos tätig, konnte Heim bei seinem Bemühen, die Massen für sich zu gewinnen, aber auch äußerst verletzend sein und stieß deshalb selbst bei seiner eigenen Partei auf vielfache Gegnerschaft. Einen sprechenden Beleg hierfür bietet unter anderem folgender Bericht des Münchener Nuntius Andreas Frühwirth an den Kardinalstaatssekretär Merry del Val vom 22. Januar 1908: „Il Dr. Giorgio Heim, deputato del centro al Landtag bavarese, intende recarsi a Roma nella futura settimana, ed egli certamente cercherà di esser ricevuto da Vostra Eminenza e da Sua Santità. È bene pertanto che V. E. sia informata intorno a lui. Egli è buon cattolico, eccellente padre di famiglia, e sulla sua condotta personale nulla hanno mai potuto ridire i suoi avversari sia degli altri partiti sia del Centro stesso. Nella vita pubblica però e specialmente come deputato del Centro egli lascia molto a desiderare: buon parlatore, ma irruento all'eccesso, si lascia spesso trasportare dalla passione e nelle assemblee e nelle adunanze qualche volta esce in invettive contro i suoi colleghi del Centro e anche contro i sacerdoti, per i quali ultimi ha recentemente avuto parole abbastanza volgari e offensive. Egli è in aperta lotta contro Mons. Pichler, capo del Centro, e ciò per ismania di popolarità e forse anche per ambizione. Egli va di campagna in campagna tenendo

etwas vorgeschult waren, vor circa vierzehn Tagen zu einem Spar- u. Darlehenskassenverein nach Raiffeisens System zusammengeschlossen⁸⁴, der von Händlern und Güterzertrümmerern zwar heftig angefeindet, aber mit Gottes Hilfe desto mehr Früchte bringen wird. Daß darüber und vor alledem die eigentlichen geistlichen Amtsgeschäfte nicht zurückbleiben, dafür sorgt schon der gewöhnliche Andrang kirchlicher Pflichten. Roding ist eine über viele Hügelreihen ausgedehnte Pfarrei⁸⁵ und gilt als Arbeitsposten. Nächsten Sommer sind die Landtagswahlen⁸⁶ – eine üble Arbeit!, weil Uneinigkeit schon bei der Kandidaten-Vorfrage besteht.

Da ich mich bei mancherlei körperlichen Strapazen, Wegemärschen, Geschäften auch einmal nach altgewohnter Kameradschaft und Ruhe sehnte, so habe ich mit Erlaubnis des H. H. Bischofs im August die hl. Exerzitien in Feldkirch mitgemacht⁸⁷, die mir wohlthuend und heilsam gewesen sind. Da war ich mal wieder einige Tage „daheim“ (ebenso einige Zeit vor mir Herr Holzner⁸⁸).

discorsi ai contadini, interessandosi, forse in modo troppo rassomigliante a quello dei Socialisti, del loro miglioramento economico; come pure cerca di rendersi popolare tra il clero, comunemente qui chiamato „basso clero“ a cui egli ha promesso di volersi occupare per l'aumento dell' assegno. Ben comprende V. E. che un uomo tale, in momenti in cui il Centro ha tutto il bisogno di esser unito e compatto, può esser pernicioso. Credo quindi che sarebbe cosa eccellente se V. E., dandogliene l'occasione, volesse raccomandargli di esser molto cauto nella sua propaganda e di far qualche sacrificio per il bene della causa comune e specialmente per gli interessi della Chiesa in questa nazione. Una parola di Sua Santità nello stesso senso, dato che egli chieda ed ottenga l'udienza, non mancherebbe di produrre buon risultato. È soprattutto necessario che egli non riceva nè in scritto nè a voce approvazione di qualsiasi proposta o di qualsiasi programma che egli forse potrebbe aver in mente di sottoporre alla S. Sede : non so se pensi a ciò, ma giova tenersi in guardia.“ Archivio Vaticano, Segreteria di Stato, rubrica 255, 1908, fasc. 1, fol. 10r–11r (Nuntiaturreport Nr. 142, Kanzleiausfertigung mit eigenhändiger Unterschrift).

⁸⁴ Um die ländliche Bevölkerung aus ihrer bedrückenden Kreditlage herauszuführen, gewann gegen Ende des 19. Jahrhunderts das von Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888) entwickelte System der Selbsthilfeeinrichtungen in Form von Darlehenskassen auch in Bayern starke Verbreitung. Bereits im Spätjahr 1893 wurde in München der „Bayerische Landesverband landwirtschaftlicher Darlehenskassen“ gegründet. Für den Bereich des Bistums Regensburg bedeutender war jedoch in der Folgezeit die vom Bauernführer Georg Heim 1900 in Ansbach ins Leben gerufene „Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft des Bayerischen Bauernvereins für Ein- und Verkauf GmbH.“, die im Juli 1907 nach Regensburg übersiedelte (vgl. Anm. 83). Von diesem Zeitpunkt an hat man die beiden größten bayerischen Genossenschaftsorganisationen nach ihren Hauptsitzen als die „Münchener“ und die „Regensburger“ Organisation unterschieden. Näheres bei Hoheneck, Ernst, Raiffeisen in Bayern 1893–1968. 75 Jahre Bayerischer Raiffeisenverband, München 1968.

⁸⁵ Nach dem Stand vom Frühjahr 1913 zählte die Pfarrei Roding 5266 Katholiken in 88 Ortschaften, nicht eingerechnet die Expositur Trasching, der 377 Katholiken in 13 Ortschaften angehörten. Matrikel 1916 (Anm. 18), 456, 458.

⁸⁶ Die Landtagswahl von 1905 führte zu folgender Sitzverteilung im Parlament: Zentrum 102, Liberale 22, Konservative 4, Volkspartei 2, Sozialdemokraten 12, Bauernbund 15 Sitze. Haan, Heiner, in: HBG (Anm. 57) IV/2, 1297.

⁸⁷ Zu Feldkirch im österreichischen Vorarlberg, wo schon bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 eine Niederlassung der Gesellschaft Jesu bestanden hatte, war 1856 ein neues Jesuitenkolleg samt einem ihm angegliederten Internat, der „Stella Matutina“, errichtet worden. Mitte der neunziger Jahre eröffnete der Orden in Tisis, einer Teilgemeinde von Feldkirch, ein Noviziat und ein Exerzitienhaus, letzteres vornehmlich für Priester, aber auch für alle Stände der Laienwelt. Vgl. Koch (Anm. 8) 544–546, 1758.

⁸⁸ Joseph Holzner aus dem Erzbistum München und Freising, bei Schmidt (Anm. 8) 330 ver-

Beim Regensburger Katholikentag⁸⁹, zu dessen Festzug ich den Rodinger Gesellen- und Jünglingsverein zuführte⁹⁰, traf ich zum ersten Male wieder Germaniker, unsre Diözesankollegen ausgenommen, von denen ich H. H. Götz und H. H. Höcht⁹¹ öfter getroffen habe. – Von den alten H. H. Kollegen stehe ich mit H. Pfr. Schmid Anton in Korrespondenz, weniger mit H. Holzner, Fiala, und auch noch Dümbelfeld⁹².

sehentlich als „Hozner“ angeführt, war zusammen mit Markstaller von 1895 bis 1902 im Germanicum.

⁸⁹ Zur 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die unter der Leitung von Dr. Felix Porsch vom 21. bis 25. August 1904 in Regensburg abgehalten wurde und unter dem Motto „Omnia instaurare in Christo“, welches sich der neue Papst Pius X. (1903–1914) zum Wahlspruch erkoren hatte, stand, siehe May, Joseph, Geschichte der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands 1848–1902, Köln 1904, hier: Nachtrag „X. Zum zweitenmal in Regensburg (1904)“, 423–436; Kißling, Johannes B., Geschichte der deutschen Katholikentage, Bd. II, Münster 1923, 314–316; Mai, Paul, Regensburg – Stadt der Deutschen Katholikentage 1849 und 1904, in: Regensburger Bistumsblatt 1984, Nr. 27, 16–20.

⁹⁰ Die nach außen hin am mächtigsten hervortretende Kundgebung des Katholikentags von 1904, der sich mit seinen rund 20 000 auswärtigen Teilnehmern zu einer wahren „Heerschau“ des (ultramontanen) deutschen Katholizismus gestaltete, war zweifelsohne der von Markstaller erwähnte Arbeiterfestzug am Eröffnungstag, dem 21. August. Welche Begeisterung an diesem Sonntagnachmittag durch Regensburgs Straßen wogte, macht jede Zeile des folgenden Augenzeugenberichts deutlich: „Sind die römischen Legionen von den Toten auferstanden? 10 000 Mann, überragt von 285 Fahnen, gleiten unter klingendem Spiel wie eine Heersäule durch die Straßen. Freilich sind es römische Legionen: Arbeiter und Gesellen, deren Herz für Rom schlägt. Von Rom haben sie Parole und Marschrichtung: Begeisterung für die große katholische Sache. Ob sie sich im modernen Mannheim, in der Weltstadt Köln oder in der Provinzstadt Regensburg treffen: sie marschieren. Und sie marschieren mit fliegenden Fahnen, mit rauschender Musik, so freudig, so stolz wie eine sieggewohnte Schar. Dort an der Spitze seines ‚Aschaffenburger Bataillons‘ schreitet Fürst Löwenstein, der greise Marschall Vorwärts der katholischen Bewegung – ein rührender Anblick. Der Kornmarkt erbraust von stürmischen Hochrufen. Sie gelten dem greisen Bischof *Senestrey*, dem Nestor des deutschen Episkopats. Mit mächtigem Hurra begrüßen die endlosen Reihen auch den Regensburger Weihbischof, Freiherrn *von Ow*, und das Zentralkomitee. Eine ungeheure Menschenmenge staut sich in den Straßen. Viele von ihnen hatten noch nie einen Katholikentag gesehen; der Arbeiterzug gab ihnen davon einen überwältigenden Begriff. Der Festzug war nach Schädlers Wort ‚das herrliche Portal zur Generalversammlung‘.“ May (Anm. 89) 423.

⁹¹ Anton Götz, geb. 24. Mai 1867 in Eichelberg (Pfarrei Pressath), Germaniker 1888 bis 1894, Priesterweihe 28. Oktober 1893, Dr. phil., Kooperator in Konzell 1894, Kooperator in Dalking 1896, Fürstl. Thurn und Taxisscher Hofkaplan 1898, Kooperator in Mällersdorf 1899, Beichtvater in Waldsassen 1901, Benefiziat in Ränkam 1902, Pfarrer in Arrach 1908, Pfarrer in Vilsbiburg 1925, im Vorstand der Spar- und Kreditgenossenschaft Liga 1917–1935 und deren Aufsichtsratsvorsitzender 1935–1945, gest. 17. November 1946. Zu Götz' Verdiensten um die Gründung und Entwicklung der „Liga“ siehe jetzt Wagner-Braun, Margarete – Hierhammer, Alfons, Vom „Verband katholischer Ökonomiepfarrer“ zur größten Genossenschaftsbank Bayerns. 75 Jahre Liga, München 1992, passim. – Johann Baptist Höcht, geb. 11. September 1870 in Krummenaab (Pfarrei Erbdorf), Germaniker 1892–1899, Priesterweihe 28. Oktober 1898, Kooperator in Burglengenfeld 1899, bischöflicher Kaplan 1902, Subregens im Regensburger Klerikalseminar 1904, Regens ebenda 1908, Domkapitular (Kapitelwahl) 1922, Generalvikar von Bischof Michael Buchberger 11. März 1928 bis 30. April 1940, Titularbischof von Miletopolis und Weihbischof in Regensburg 14. März 1936, Dompropst 1937, gest. 4. Dezember 1950. Mai, Paul, in: Die Bischöfe (Anm. 12) 312.

⁹² Anton Schmid aus dem Bistum Chur, Joseph Holzner aus dem Erzbistum München und Freising, Franz Fiala aus dem Erzbistum Salzburg und Johannes Dümbelfeld aus dem Bistum

Die Diözese Regensburg besteht aus zwei, drei mittelgroßen und einigen kleinen Städtchen; im übrigen stehen die meisten Priester in der Landseelsorge und in Agrarverhältnissen; Fabriken und Arbeiter nur in wenigen Bergwerkbezirken. Ich bin sehr gerne auf dem Lande, nachdem ich in Nürnberg aufgewachsen und fast stets in Städten gewesen bin. Man kann hier auf dem Lande beobachten, wie die Ideen, Fortbildung, aber auch Verirrung usf. aus den Städten über die ländliche Bevölkerung hinausfluten.

Mit großem Interesse lese ich stets die Stimmen aus Maria Laach, in welchen Ew. Hochw. gewiß auch den schönen Aufsatz des H. P. Meschler über die „Mutter vom guten Rate“ gelesen haben⁹³.

Die Erscheinung des neuen Papstes macht auf das Volk einen mildversöhnenden populären Eindruck; mehr bewundere ich aber den Starkmut des Hl. Vaters. Möge er viele so wichtige und nützliche Werke wie die Kodifizierung des kirchlichen Rechts in Bände durchführen⁹⁴.

In der Abhandlung des P. Pesch über die Handwerkerfrage⁹⁵ habe ich manche Anregungen und Hinweise auf unsre lokalen Verhältnisse gefunden. Wir haben im Markte mehrere geschlossene Feld- oder Nagelschmieden, Gerbereien, Färbereien, Webereien und Bürstenmachereien. In kleinstädtischen Verhältnissen kann man die soziale Entwicklung, die noch mehr zurück ist, besser überblicken. Unsre mittelbayerischen Städtchen und Märkte leben durchschnittlich von einer Art (sit venia verbi!) Schmarotzerei, Zwischenhandel und Bauernfang. Das weitumliegende Hinterland führt die ländlichen Erzeugnisse des landwirtschaftlichen Nährstandes (vor allem Vieh und Getreide) auf den nächstgelegenen Markt; der Bauer kauft im Städtchen Petroleum, Zucker, Bier usf. und bezahlt den Krämer oder Wirt bis noch vor kurzem mit Getreide. So sind z. B. hier in Roding die meisten Bürger zugleich Getreide- oder Viehhändler, Güter- oder auch bloß nur Zwischenmäkler. Diese verdienen sich mit leichter Arbeit Geld, und der geplagte Bauer erhält nicht mehr, als ihm die Ortshändler geben.

Wenn man nun etwas zuversichtlich zum Bauernstand hält, so macht man sich selbstverständlich unter den „Bürgern“ keine Freunde; allein die meisten Geistlichen fühlen in unsrer Gegend, daß sie sich mit mehr geistlichem Gewinn der bäuerlichen Bevölkerung annehmen; dieselben sind auch, abgesehen davon, daß sie selbst meist vom Lande abstammen, agrarpolitisch meist gut geschult, besonders jüngere. Im allgemeinen kann ich über den Seelsorgeklerus in unsrer Diözese nur ein recht gutes Urteil abgeben. Wenn auch unter Weltpriestern nicht jene besondere Liebe zu

Luxemburg waren im Zeitraum von 1895 bis 1902 Mitalumnen Markstallers im Germanicum und wurden mit ihm am 28. Oktober 1902 zu Priestern geweiht. Vgl. Schmidt (Anm. 8) 326f., 330, 341.

⁹³ Meschler, Moritz, Unsere Liebe Frau vom guten Rat, in: Stimmen aus Maria Laach 67 (1904) 475–485.

⁹⁴ In dem Motuproprio „Arduum sane munus“ vom 19. März 1904 hatte Pius X. die Absicht kundgetan, das geltende Recht der lateinischen Kirche in einer einheitlichen Kodifikation zusammenzufassen. Das unter der Leitung von Pietro Gasparri mutig angegangene Unternehmen kam aber erst unter Papst Benedikt XV. (1914–1922) zum Abschluß, welcher den Codex Juris Canonici am 28. Juni 1917 promulgierte.

⁹⁵ Pesch, Heinrich, Wechsel und Wandel in der Handwerkerpolitik, in: Stimmen aus Maria Laach 66 (1904) 62–83, 186–199; ders., Die neuzeitliche Entwicklung im Handwerk, in: ebenda 67 (1904) 486–504; ders., Die Handwerkerfrage der Gegenwart, in: ebenda 68 (1905) 411–420, 531–548. Der letztere Beitrag lag zum Zeitpunkt der Abfassung des obigen Briefes allerdings noch nicht vor.

herrschen scheint, welche gewiß viele Germaniker untereinander verbindet, so besteht unter unsern Geistlichen doch ein schönes Zusammengehen, wenn irgendwie die Interessen sich berühren. Da die Pfarrer zugleich staatliche Amtsvorstände gewisser ziviler Institutionen sind, z. B. Schulinspektion⁹⁶, gemeindliche Armenpflege, so gibt es allerdings weltliche und materielle Auseinandersetzungen, die bisweilen peinlich sind. Allein, wer dem Altare dient, darf vom Altare leben. Die Germaniker im Kolleg kennen nahezu keine materiellen Sorgen.

Disziplinäre Behandlung einzelner Priester durch das höchwürdigste Ordinariat kommt in recht seltenen Fällen vor, und dann propter ebrietatem.

Vor drei Tagen ist mir in der kleinen Knabenschule tatsächlich eine Antwort zuteil geworden, die vielleicht zur Erheiterung der Herren beiträgt: Können wir Gott auch sehen? Nein, wir können [ihn] nicht sehen, weil er keinen Leim (Leib) hat. Ich hatte schwere Mühe, dem ABC-Schützen den „Leim“ aus seinem Kopfe auszureden.

Eigentümlich aufgefallen ist mir, daß meine Herrn Kollegen im Stande der Welt-priester, die im Klerikalseminar erzogen wurden, zum Teile den Ordenspriestern Rivalität und Mißtrauen entgegenbringen. In Cham haben die Redemptoristen ein wunderschönes großes neues Kloster um mehrere Millionen gebaut; es ist das ein Umstand, der mich in der ganzen Umgegend am meisten erfreut. Und doch bringen einzelne angrenzende Pfarrherrn, die sonst recht gut gesinnt sind, dem Kloster Mißtrauen und schlecht verhehltes Übelwollen entgegen, als ob dadurch die Leute „ausgesaugt“ worden seien. Dieses Kloster in Cham ist jedoch ein Segen für die ganze Umgegend, denn die Priester und alle singulären Pönitenten beichten dort rings her aus weiter Umgegend. Auch war nach meiner Ansicht an jenem Platze eine Ansiedelung nicht unnötig, denn von der nahen böhmischen Grenze hallen „Los-von-Rom“-Rufe⁹⁷ auch bis in unsern tannenschwarzen Bayerischen Wald herüber und finden in einigen wenigen Bezirken, die lange lutherisch waren, einen gewissen leisen Widerklang. Durch die Arbeiten der Patres ist aber jetzt, Gott sei der Dank, jede Gefahr ausgeschlossen.

Wann kommen doch die Patres S. J. nach Bayern?⁹⁸ Seit den letzten Jahren ist das

⁹⁶ Die geistliche Aufsicht über das Volksschulwesen, festgeschrieben durch ein Edikt von 1808, welches den Pfarrer zum „beständigen Inspektor“ der Gemeindeschule und den Dekan zum „Distriktsschulinspektor“ machte, hatte in Bayern, wiewohl seit Generationen Gegenstand heftiger Kritik, bis zum Ende des Ersten Weltkriegs Bestand. Erst jetzt wurde sie gemäß den Forderungen der Lehrerschaft durch die Fachaufsicht ersetzt, wobei gleichzeitig die bisherige feste Verbindung zwischen dem Volksschuldienst und dem niederen Kirchendienst entfiel und der Volksschullehrer Beamter des Staates wurde. Vgl. Reble (Anm. 57) 979.

⁹⁷ Zur Entstehung und Ausbreitung der „Los-von-Rom“-Bewegung, die um die letzte Jahrhundertwende namentlich in Böhmen, Mähren und Österreich breiteren Boden gewann, siehe Hofrichter, Peter, Modernismus in Österreich, Böhmen und Mähren, in: Der Modernismus. Beiträge zu seiner Erforschung, hg. v. Erika Weinzierl, Graz–Wien–Köln 1974, 176–180; Mai, Paul, Die tschechische Nation und die Los-von-Rom-Bewegung, in: Festschrift für Bernhard Stasiewski. Beiträge zur Ostdeutschen und Osteuropäischen Kirchengeschichte, hg. v. Gabriel Adriányi u. Joseph Gottschalk, Köln–Wien 1975, 171–185; Grote, Heiner, Los-von-Rom-Bewegung, in: Theologische Realenzyklopädie 21 (1991) 469–471.

⁹⁸ „Nachdem Papst Pius VII. 1814 die Gesellschaft Jesu wiederhergestellt hatte, errichteten die Jesuiten 1866/67 in Regensburg erneut eine bayerische Residenz, die allerdings 1872 nach Inkrafttreten des im Kulturkampf vom Reichstag verabschiedeten Jesuitengesetzes wiederum geschlossen werden mußte. Dieses Verbot wurde 1895 teilweise, 1917 völlig aufgehoben. Doch kamen bereits 1912 einige Jesuiten privat nach München. 1921 erfolgte die Abtrennung der ober-

bayerische Zentrum wacker daran, den Liberalen den Rücken zu brechen und die altliberalen Minister abzudanken; allein nicht nur bei den Vornehmen, auch im Volke sind die bekannten und unbekannt Nationalfehler vielleicht größer als bei andern (?), und bräuchten wir gute Hirten nach dem Vorbilde des göttlichen Hirten Jesus.

Mögen aus den lieben Mitbrüdern im Kolleg auch wieder ins Bayerland viele fromme und unterrichtete Priester kommen. Wir freuen uns schon, sie zu begrüßen!
– Indem ich um ein gültiges Memento bitte,

verbleibe ich Ew. Hochw. dankschuldender

J. Markstaller,
II. Cooperator in Roding/B.

Nr. 5

Viechtach im Wald,
11. Februar 1907

Sehr verehrter Hochw. P. Rektor!

Erst nach längerer Weile gelange ich dazu, Ew. Hochw. für das mir gütigst ausgestellte Zeugnis zwecks Erlangung des bayerischen landesherrlichen Tischtitels⁹⁹ zu danken. Ihre Auslagen betragen Lire 555, welche ich hiemit leider knapp, aber mit herzlichstem Danke vergüte. Für Ihre Bemühung: Vergelt's Gott!

Ich wollte zu Beginn des neuen Jahres schreiben: Nun sind wir bereits am Beginne der Fasten! Es starb im Vorjahre meine liebe Mutter plötzlich an einem Schlaganfall; kurz vorher war ich in hiesige große, wegen der schwierigen Wegverhältnisse und vieler Arbeit etwas gefürchtete Waldpfarrei versetzt worden. In Bayern und speziell in der Diözese Regensburg sind wenige Städte; wir haben hier vorwiegend mit Agrarverhältnissen zu tun. So gelang es mir, an meinem früheren Wirkungsorte Roding eine Bezirks-Lagerhausgenossenschaft mit sechs angegliederten Raiffeisenvereinen zur Förderung der wirtschaftlichen Lage der Kleinbauern zu gründen; einen dieser Spar- und Darlehensvereine zu Mitterdorf, als Sitz des genossenschaftlichen Lagerhauses für An- und Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse, konnte ich nach dreijähriger Vorarbeit durch unsre christlichen Bauernvereine (System Dr. Heim) in die Wege leiten. Ich höre, daß die Vereine sich halten und bewähren.

Hier in Niederbayern ist die Organisation des Bauernstandes schwieriger anzubahnen als in der Oberpfalz. Hauptschuld am wirtschaftlichen Niedergange des Bauernstandes trägt die Zertrümmerung der großen Bauernhöfe durch Güterhändler, hauptsächlich durch Juden¹⁰⁰. Wer durch zweite und dritte Hand Grund und Boden kauft,

deutschen von der gesamtdeutschen Provinz mit Sitz in München, wo die Jesuiten bis 1933 Residenzen im Ignatius- und Canisiushaus, bei der Michaelskirche, ferner in Pullach und Rottmannshöhe (Erzdiözese München und Freising), in Aschaffenburg (Diözese Würzburg), Ludwigshafen (Diözese Speyer) und Nürnberg (Erzdiözese Bamberg) gründeten.“ Rummel, Peter, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. v. Walter Brandmüller, Bd. III, St. Ottilien 1991, 764.

⁹⁹ Der Begriff „Tischtitel“ oder „Weihetitel“ (titulus ordinationis) bezeichnet den Nachweis des auf Lebenszeit gesicherten ständigen Unterhalts des Klerikers.

¹⁰⁰ Zum hier und andernorts angesprochenen heiklen Problem der Güterzertrümmerung, das die bayerische Regierung schließlich durch ein am 13. August 1910 in Kraft getretenes Gesetz zu mildern versuchte, indem sie den politischen Gemeinden und den ortsansässigen genossen-

ist von vorneherein ruiniert, denn das Erträgnis des Bodens erreicht die Höhe des aufgewandten (oft geliehenen) Kapitals nicht; von Rentabilität der Arbeit also keine Rede. Durch einen unsrer Vereine haben wir einmal ein kleines Anwesen selbst gekauft und zertrümmert. Wir waren von morgens acht Uhr bis abends zehn Uhr beim Notar, bis die einzelnen verkauften Teilgrundstücke verbrieft waren. Eine saure Arbeit, so vielerlei auseinandergehende materielle Interessen unter einem genossenschaftlichen Schiedsgericht friedlich zu einen! Eine unserm geistlichen Beruf fernabliegende Bemühung, aber beispielshalber – um zu zeigen, wie die Umlegung der großen Privatbesitze in Parzellen auf genossenschaftlichem Wege zum gemeinsamen Nutzen am besten geschieht – nützlich und notwendig! Ja, wirtschaftlich genommen, wäre die Güterzertrümmerung durch die Agrargenossenschaften gegenwärtig die wichtigste Aufgabe, um den handarbeitenden Bauernstand vor Proletarisierung und vor schrankenlosem Wucher der Kapitalisten zu bewahren. Bayern ist zu zwei Drittel ein Agrarland; ich weiß Fälle, daß die sogenannten Güterhändler bei einem Geschäft 10000 bis 100000 Mark gewonnen haben; das muß ihnen die ansässige Bevölkerung bezahlen, und so kann für Jahrzehnte ein Dorf wirtschaftlich so schwer geschädigt sein, daß alle Schrecken hoffnungsloser Armut, wie sie sonst in Fabrikstädten wohnen, jetzt allüberall in manchen landwirtschaftlichen Bezirken, wo die Güterhändler gehaust haben, zu finden sind. Daher der ehemalige „Bauernbund“!

Auch hier in Viechtach haben wir versuchsweise mit einem Raiffeisenverein begonnen; ist aber etwas verfrüht, und [er] hält sich darum anfänglich mühsam.

Unterviechtach im Bayerischen Wald ist nämlich eine große Landpfarre im böhmisch-bayerischen Wald, nahe bei der österreichischen Grenze, drei bis vier Stunden vom Arber und Dreisesselberg entfernt, mit circa 7500 Seelen und drei Kaplänen. Die Berge des böhmisch-bayerischen Gebirges blicken das ganze Jahr auf unsre große schöne Pfarrkirche herab, in welcher heute das Sanctissimum ausgesetzt ist und zu der an allen Sonn- und Feiertagen weit und breit, drei Stunden im Umkreis, die landwirtschaftliche Bevölkerung zu den Gottesdiensten und zu einem gewaltigen Beichtstuhl zusammenströmt. Unsre Berge liegen jetzt alle einen halben bis einen Meter hoch in Schnee; landschaftlich ein entzückender romantischer Anblick, aber erschreckend für den armen Landkaplan, der bei Nacht und Nebel hinauf muß.

Der I. Kaplan hat Roß und Wagen beziehungsweise Schlitten zu seiner Verfügung; die anderen werden, wohin Wege gehen, von den Bauern mit Schlitten abgeholt; zu den armen Kranken muß man in Gottes Namen zu Fuß zu gelangen suchen. Meine Filiale z. B. mit zwei Lehrkräften – wobei wir Kapläne die Lokalschulinspektion über haben – liegt eine Stunde entfernt, steigt aber dabei über 1000 Fuß: ein böser Weg zu Fuß! Übermorgen, am Aschermittwoch, ist dort oben wieder Schule, Gottesdienst mit hl. Zeremonien und die übliche „Fastenchristenlehre“ für die Jugend; da heißt es

schaftlichen Kreditinstituten (Raiffeisenbanken) ein Vorkaufsrechts gegenüber den gewerbsmäßigen Güterhändlern einräumte, siehe Rabel, Burkhard, Landwirtschaftliche Besitzverteilung und Besitzverschiebung in Altbayern. Mit einem Anhang: Die Güterzertrümmerungsstatistik in Deutschland und Österreich, Leipzig 1915. Rabel (S. 78) schließt seine auf reichem statistischem Material gegründete Untersuchung, indem er dafür plädiert, einerseits den gewerbsmäßigen Ankauf ganzer Betriebe zum Zwecke der Zertrümmerung und grundstücksweisen Weiterveräußerung durch gesetzliche Maßnahmen zu erschweren, andererseits eine Verbesserung des Kreditwesens herbeizuführen: „Wo der Landwucher sehr blüht, dort ist das meist ein Beweis, daß die Kreditverhältnisse nicht günstig genug sind. Es genügt daher nicht, daß man den gewerbsmäßigen Güterhandel mit Gewalt unterbindet, man muß auch dafür sorgen, daß er durch entsprechende gemeinnützige Kreditinstitute ersetzt wird.“

also, [sich] früh sechs Uhr mit einer Laterne wieder durch den dicken Schnee auf den Weg machen! Unsre Leute fahren gern mit Ski (sprich Schi); das sind nordische Schneeschuhe von zehn Zentimeter Breite und drei Meter Länge; mit diesen fahren sie bei tiefem Schnee wie ein Blitz über ihre Berge herab; aufwärts kann man mit den Schneeschuhen mit Hilfe eines langen Stockes gehen. Die Buben und Mädchen, die zur Schule gehen, ziehen einen leeren Schlitten nach sich und rodeln damit die Berge hinunter, daß einem angst und bange wird. Einen großen Vorteil hat ein solcher Aufenthalt in rauheren ländlichen Gegenden, nämlich den, daß man dabei gesund wird und – wenn man unkluge Überanstrengungen meidet – gesund bleiben kann.

Bei Auflösung des letzten Reichstags [im Dezember 1906] hat die hohe königliche Staatsregierung nicht an die Landkapläne gedacht! Wir gingen am Wahltage, nachdem wir selbst gewählt, von Haus zu Haus und schickten unsre Leute mit Zetteln bewaffnet zum Wahllokal.

Von lieben Kollegen habe ich hier in unsrer Bergeinsamkeit – Viechtach ist der Endpunkt einer verlorenen Lokalbahn – nur H. Stadtkaplan Holzner¹⁰¹ von München gesehen. Derselbe besuchte mich im vorigen Herbst, und wir bestiegen zusammen den Arber. Unter vielem Scherze haben wir im Angesichte der Berge, unter einem stäubenden Wasserfall – sit venia! – ein Fußbad angestellt und uns gegenseitig als Wassernixen verlacht. In diesem Sommer möchte ich meinen lieben Reisefreund, H. Pfarrer Schmid¹⁰² in Göschenen, besuchen, wenn Gott will. Herr Weingärtner¹⁰³ in Bingen hat mich für seinen Gesellenverein um einen Weihnachtsprolog ersucht, und ich habe ihm einen geschickt; das ist meine ganze Korrespondenz. Und das ist der Nachteil der ländlichen Seelsorge: die Isolierung von allem aktuellen Geistesleben, denn vom wissenschaftlichen Geisteskampf tragen nur ein paar Zeitschriften das schwache Echo in unsre solitudo montium.

Mit einer Bitte um Memento

Ew. Hochw. stets dankschuldender

Joh. Markstaller, Cooperator.

Nr. 6

Viechtach, 21. Dezember 1907,
Samstag abends

Sehr verehrter Hochw. P. Rektor!

Es ist nichts anderes als meine Pflicht, daß ich meiner bisherigen Gewohnheit treu bleibe, dem verehrten H. H. Rektor des lieben Kollegs wenigstens jährlich einmal – nicht: an Ostern zu beichten, sondern: an Weihnachten zu schreiben.

Während ich Ihnen und dem lieben Kolleg herzliches Beileid ausspreche zu dem unersetzlichen Verlust durch den Tod des H. Kardinals Steinhuber¹⁰⁴, wünsche ich zugleich Ew. Hochw. wie dem ganzen Kolleg ein neues glückliches Jahr und gnadenreiche Weihnachtsfeiertage!

¹⁰¹ Siehe Anm. 88.

¹⁰² Siehe Anm. 92.

¹⁰³ Georg Weingärtner aus dem Bistum Mainz war von 1896 bis 1903 Markstallers Mitalumne im Germanicum. Schmidt (Anm. 8) 345.

¹⁰⁴ Siehe Anm. 43.

Kardinal Steinhuber war ein heiligmäßiger Mann. Ich habe als Fernstehender immer seine Klugheit bewundert. Als ich in Angelegenheiten der Bibliothek einmal zu ihm gerufen wurde, sagte er zu mir: „Sie sind andauernd schwer kopfleidend? Vielleicht haben Sie in der Philosophie zu ungestüm studiert? Sagen Sie mir einmal: Wissen Sie, was die Kardinaltugend der Klugheit ist?“ – Ich wußte wirklich nicht, eine genügende Antwort zu geben. „Die fehlt Ihnen; lesen Sie darüber nach!“ – Der Kardinal fügte hinzu, es sei in der Gesellschaft Jesu weise eingerichtet, daß man nicht länger als zwei Stunden ununterbrochen dasselbe studieren solle; dann solle man abrechnen, wechseln, wenigstens eine Weile sich zerstreuen oder das Sanctissimum besuchen. Er habe es immer so gemacht und sei den *Consuetudines* der *Societas Jesu* für diesen klugen Rat dankbar.

Klugheit! Was braucht man in der angewandten Seelsorge mehr, als Klugheit? Kaum dem wärmendem lieben Kolleg entflohen, sieht man sich sofort in neue Verhältnisse versetzt, z. B. in eine dekadente Gemeinde, mitten unter fremde Kollegen, zu einem altersschwachen Pfarrer, in ein schwieriges Amt und dergleichen . . ., wo schrittweise folgerecht und richtig gehandelt werden muß, wo augenblicklich im Detail weder Dogmatik noch Moral noch Kursus der Pastoral Anweisung erteilen, wo man *hic et nunc* selbst wählen, entscheiden, wagen muß. Glückliche, wem die große Angel- und Kardinaltugend dann nicht ganz unbekannt zur Seite stünde!

Ein Zweites, was das Seelsorgeleben von dem Kollegleben wesentlich zu unterscheiden scheint, ist die Liebe oder vielmehr: der Mangel an Liebe. In der Welt wird die Liebe, wie im Kolleg, nie mehr gefunden! Wem noch Eltern, priesterliche Verwandte und Gönner oder wenigstens *rossi* Kollegen beim Beginn seiner Seelsorgetätigkeit zur Seite stehen, mag immerfort einen glimmenden Rest der Liebe bewahrt finden; aber – was häufig ist – nur als Arbeitskraft in fremde Verhältnisse eingestellt, wirst du wohl herzliche gemütliche Gesellschaften unter den Weltpriestern, gerechte Obere, höfliche Amtsbrüder, vielleicht auch hie und da etwas Dankbarkeit der Gläubigen, aber die innige uneigennützigte Liebe, wie ich sie im lieben Kolleg glaube empfunden zu haben, in der Welt nicht wieder finden.

Meine Weihnacht wird nicht so innig wie im Kolleg, sondern einsam (ich hoffe, nicht ganz unnützlich) verlaufen. Ich bin hier in einer sehr großen Landpfarrei des Bayerischen Waldes, wo ein Pfarrer mit fünf Kaplänen haust; zwei derselben sind in Filialgemeinden mit selbständigem Haushalte als „*Cooperatores expositi*“ oder *Benefiziaten* tätig. Außerdem ist noch ein siebter Priester hier in Viechtach als Chorregent staatlich angestellt. Ich habe früher schon mitgeteilt, daß wir drei Hauskapläne alle Sonntage exkurrieren, d. h. draußen in Filialkirchen Gottesdienst halten, wozu wir oft Pferd und Schlitten zu Hilfe nehmen müssen. Unser Pfarrer ist ein gemütlicher Oldenburger aus Damme: Am Montag abends halten wir schon im Hause kleine Christbaumfeier und Bescherung, weil die Kapläne am Hl. Abend exkurrieren, um draußen in den Berggemeinden Mette zu halten. Da wird also Kooperator Dr. Markstaller am Dienstag abends aufbrechen, mit Stock und Schneestiefeln bewaffnet, um seine Filialgemeinde Wiesing zu erreichen. Die Kirche und Schule mit zwei Lehrern, für welche ich auch staatlicher Inspektor bin, liegt 1000 Fuß höher, meist von Schnee verweht, und muß zu Fuß gewonnen werden. Bin ich einsam glücklich bei Anbruch der Dunkelheit nach eineinhalbstündigem Marsche dort angelangt, so werde ich zunächst in einem großen und guten Bauernhaus übernachten, um dort in Wiesing nachts zwölf Uhr das erste hl. Mettenamt und früh einhalbsieben Uhr das zweite hl. Amt zu feiern. Dann wird selbiger Kooperator am Morgen des Christtages nüchtern, wie er ist, denselben Weg zurück machen, um in unsrer großen Pfarrkirche

Viechtach um zehn Uhr das feierliche Hochamt als drittes Amt zu halten. Daß das keine Betrachtung mit Präludien und Punkten wird, aber doch eine Art Gebet, wenn ich mit Stiefel und Stab dem Schnee einen Fußweg abkämpfe, ist denkbar. Wenn ich dann, während die anderen beim feierlichen Amte und festlichen Gesang in der Zentralkirche beten, hungernd und frierend, vom Rückweg aus der Filiale erschöpft, am Altare stehe und vielleicht der Versuchung oder Zerstreuung unterliege, mich nach einer Tasse warmen Kaffees zu sehnen, so mag das der hl. Josef verzeihlich finden, dem es vielleicht in der hl. Christnacht ähnlich ergangen ist, als sie ihn von allen Türen abwiesen hatten, und sie am Christtagmorgen im Stalle vergeblich nach einer Morgensuppe sahen.

Es ist übrigens vielleicht das letzte Mal, daß der Kaplan solche Christnachtsouren zu machen hat, denn alle unsre Filialkirchen erhalten (Wiesing¹⁰⁵ in diesem Jahre schon) jetzt unter Bischof Antonius endlich selbständige Seelsorgestellen.

Unser neuer Bischof Exzellenz Antonius von Henle¹⁰⁶, der Nachfolger des guten alten Bischofs Ignatius von Regensburg, war zur Firmung vier Tage in unsrer großen Pfarrei. Ich habe ihn als einen edlen und gerecht denkenden Herrn kennengelernt; seine Nachgiebigkeit gegen König und weltliche Macht entspringt seinem zarten und vornehmen Herzen; ich hoffe, daß er in wichtigen Fragen den richtigen kirchlichen Standpunkt einnehmen wird.

Hochwürden wissen, daß im Vorjahre meine Mutter gestorben ist; seitdem lebt mein Vater allein bei einer sechzigjährigen Base. Mein alter Vater ist infolge einer ausreichenden Staatspension der Nahrungssorgen enthoben; aber dennoch überlege ich, ob ich ihn nicht doch bei Gelegenheit zu mir samt der guten Base, die mir als Kind viele Wohltaten erwiesen hat, in einen selbständigen Haushalt aufnehmen soll? Wie Gott schickt!

Ich lege fünf Mark für das projektierte Denkmal des seligen † Kardinals Steinhuber bei, wiederhole meine Glück- und Segenswünsche und verbleibe

Ew. Hochwürden und dem Kolleg

stets dankschuldender
Joh. Markstaller, Cooperator.

Nr. 7

Viechtach im Bayerischen Wald,
9. Januar 1909

Lieber Hochw. H. P. Rektor!

Leider finde ich in diesem Augenblicke nicht Zeit, Ew. Hochw. den gewohnten und schuldigen ausführlichen Brief zu widmen: nur einige Andeutungen.

¹⁰⁵ Das zum Kuratbenefizium erhobene Wiesing war allerdings 1913 noch unbesetzt; die dem Benefiziaten zugedachten Obliegenheiten wurden „vorderhand“ durch einen Kommoranten versehen. Matrikel 1916 (Anm. 18), 549.

¹⁰⁶ Zu Antonius von Henle, Bischof von Passau (1901–1906) und Regensburg (1906–1927), siehe vorerst Rummel, Peter, Franz Anton von Henle, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 11, Weißenhorn 1977, 263–288; Mayerhofer, Josef, Antonius von Henle, Bischof von Regensburg (1906–1927), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989/90) 870–876; Hausberger (Anm. 12) II, 210–225. Über Henles Regensburger Amtszeit wird demnächst mein Schüler Karl Geisenfelder eine Monographie vorlegen.

Zum neuen Jahre nachträglich meine herzlichsten Glückwünsche! Ich bin jetzt seit einem halben Jahr der I., d. h. älteste Kaplan in dieser unserer größten Landpfarre der Diözese Regensburg. Arbeit alle Hände voll, so wie ich es gerne habe. Bin jetzt drei Jahre hier und sechs Jahre auf dem Lande, im Bayerischen Wald, daß ich mich nicht mehr in die Stadt sehne. Ja, es hat mir neulich ein Herr Baron ein Schloßbenefizium angeboten, das ich nach Besprechung mit Konfrater Herrn Regens Höcht¹⁰⁷ höflich abgelehnt habe. So bleibe ich unter meinen ländlichen Bürgern und Bauern! Es sind sieben Priester in unsrer Pfarre, darunter wir drei Kapläne. Einverständnis und Frieden wohnt im Pfarrhaus, und so läßt sich auch einiges erzielen. Freilich ist es hundertmal leichter, Vereine zu gründen, Kirchen zu bauen, als in den Herzen etwas zu bewirken. Es wird soeben in meinen Dörfern¹⁰⁸ ein zweites großes Schulhaus gebaut, eine Schulmeßkirche soll in Angriff genommen werden; zu Weihnachten haben wir ein neues Krippel von dem sehr empfehlenswerten Bildhauer Obletter zu Sankt Ulrich Gröden/Tirol erhalten; Restauration der Pfarrkirche und ein neuer Kalvarienberg sind in Angriff genommen; und so suchen wir durch eben jene äußeren Bemühungen zu den Herzen zu sprechen und die Gnade Gottes in den Herzen zu unterstützen, die der Seelsorger, trotz redlicher Mühe, in manchem Christenherzen – aus eigener Kraft – oft nicht erwecken kann.

Der H. Pfarrer ist ein gemütlicher Oldenburger, Pellenwessel aus Damme, noch westfälischer Emigrant in Bayern aus Kulturkampfzeiten. Ein blühender Gesellenverein (kurzes Wort und – lange Theaternächte), ein kleiner Raiffeisenverein, mehrere Bauernvereine nach Dr. Heims Art, die Drittordensgemeinde an der Pfarrkirche, zwei große Kanzeln, die Königliche Lokalschulinspektion und der Religionsunterricht an drei Schulen mit fünf Lehrkräften sind in meine Hände gegeben; so bin ich, Landkooperator zwar, an Titeln arm und doch an Amt und Würden reich. Am liebsten bin ich in der Schule; da plaudere ich und erzähle ich wie ein Kind und male den Kindern oft die einfachsten Begebenheiten mit einer Phantasie und Anschaulichkeit vor, daß die kleinen Kerle Auge und Ohr sind – als hätten sie die Auferweckung des Toten, das Leben Jesu zu Nazareth noch nie, nie gehört. Oft muß ich selber lächeln, wenn ich Schule und Katecheten überrasche, daß wir die ganze Kinderschar fast wie in ein Märchenland entführt haben – und dann wieder Aufsagen der Frage oder gar der Stoß, [der] den ausgeschwärmten kindlichen Geist wieder in die rauhe Gegenwart zurückversetzt. Wahrhaft glücklich die deutschen Länder, wo der Priester in der Schule wie zuhause ist! Der I. Kaplan von Viechtach hat ein Reitpferd, zwei Laufwägen und zwei Schlitten zur Verfügung. Anschaffen mußte ich meine Equipierung aus eigenem Säckel, aber stiftungsgemäß füttert und pflegt der Knecht des Pfarrers den Dienstgaul des Kaplans. Solcherlei Ausrüstung ist hier unbedingt nötig, denn zwei bis drei Stunden Wegs über Berge und Täler gehören zu meiner Tagesordnung. Ich bin fünf Tage [in] der Woche auswärts, öfters über Mittag, wo ich bei Bauern oder im Landwirthshaus essen muß, um meine auswärtigen Kirchen und Schulen einigermaßen zu versehen. Unsre Pfarre liegt nämlich am Fuß des Arbers, drei Stunden von der böhmischen Grenze, und besteht aus meist einsam gelegenen Höfen und kleinen Dörfern. Die Leute sind wohlhabend, aber mit schwerer Landarbeit (meist 100 Tagwerk = 35 Hektar) beladen. Gegenwärtig haben wir einen ein Meter tiefen Schnee. Da ist Schlittensfahren wohl eine Lust, aber – die Kälte in den Zehenspitzen und Fingern, welche die

¹⁰⁷ Siehe Anm. 91.

¹⁰⁸ Gemeint sind die zur Viechtacher Filiale Kirchaichtnach gehörenden Ortschaften.

Zügel halten! Kutschieren, anspannen etc. muß der Kaplan schon selbst – natürlich auch bisweilen umwerfen. Da könnte ich schon von einer Schlittenfahrt erzählen, daß ich mehr auf dem Boden als auf dem Schlitten gefahren. Allein die Gefahr ist nicht groß, denn das Pferd ist schon „gereift“ und treu. Auch bin ich in eine Unfallversicherung gegen eventuelle Rippen- und Genickbrüche eingetreten. Ja, so ist's in vinea Domini – nicht in Rußland, sondern zur Winterszeit in den deutschen Mittelgebirgen: in der Eifel sowohl wie im Schwarzwald als im böhmischen und bayerischen Wald. Aber auch hier in Wald und Schnee ist ein etwas Wissen oder Bildung nicht von Überflusse. – Im Sommer ist's wunderbar schön hier. Wir haben auch mäßig Fremde hier zur Sommerszeit; aber die ganze schöne Gegend gehört vor allem dem Kaplan, der sie nach allen Richtungen, bald in jenes Dorf, bald in jene Hütte, durchstreift und kennt und – liebt. Wir dürfen trotz aller sozialen und rationalen Gefahren nicht den Untergang unsrer Vaterländer befürchten, solange wir soviel selbsternährenden Ackerbau und die schönen Wälder haben. Bayern ist zu zwei Drittel Agrarstaat. Aber ebenso große Not wie die Arbeiter in ihrer Art haben unsre Bauern: große Höfe, ein Leben voller Arbeit und sehr oft – kein Geld. Dienstbotenmangel: Hauptelend! Güterzertrümmerungen durch gewissenlose Juden – und noch schlimmer: Aufkauf der kleinen Komplexe durch das Kapital (Adel) zu Latifundien. Unsre Agrarpolitik hier muß sehr konkret sein, d. h. wir müssen einzeln über Haftpflichtgesetz, Obstbau, Bienenzucht, Kunstdünger, Lagerhäuser, Wiesenmelioration, Wapperlgesetz¹⁰⁹ handeln und möglichst wenig in Theorien und Prinzipien, sondern in Beispielen und Anwendungen reden, öfters auch reden, wenn man nichts davon versteht.

Andererseits wäre es mir von großem Nutzen, wenn ich Ihre Behandlung der Agrarfrage im sozialen Zirkel des Vorjahres ausführlich lesen oder hören könnte! Wir haben hier eigenartige Verhältnisse, die noch vom altdeutschen Verhältnis der Hörigen abstammen. Die Knechte haben hier 100 bis 200 Mark jährlich Lohn, im Donau-Gäuboden bis über 400 Mark, nebst Verpflegung; Hütkinder, Kleinknechte von 60 bis 150 Mark jährlich. Das ist noch nicht schlimm. Aber schlimm ist Folgendes: Jeder Bauernhof hat zwei bis drei kleine Häusl um sich erbaut; dort wohnen die „In-Leute“ oder „Inwohner-Häusler“ mit ihren Familien. Sie haben gegebenenfalls in Nießnutz soviel schlechte Wiese und Feld vom Bauern, daß sie ein bis zwei Kühe füttern können, wovon die Familie lebt. Dafür muß der Vater zur Erntezeit beim Bauern arbeiten, wofür er täglich zwölf Pfennig erhält! Diese Arbeitstage sind jährlich circa 170 bis 180, so daß ein solcher Inwohner in den meist sehr kleinen und baufälligen „Inhäusern“ jährlich circa zwanzig Mark Lohn einnimmt. Davon soll er Frau und Kindern Schuhe und Kleider kaufen! Materielles und sittliches Elend in diesen Häuslleuten- oder Inwohner-Familien ist oft ein großes!!

Ich habe leider nur ein Exemplar der letzten Korrespondenzblatt-Nummer¹¹⁰. Ich

¹⁰⁹ „Wapperlgesetz“ ist eine volkstümliche Bezeichnung für das 1889 erlassene Reichsgesetz über die Alters- und Invalidenversorgung, zu deren finanzieller Absicherung einerseits Arbeitnehmer und -geber gleich hohe Beiträge zu leisten hatten, andererseits der Staat einen „Reichszuschuß“ von fünfzig Mark pro Rente gewährte, wobei man die Beiträge und Leistungen nach Lohnklassen und Beitragsdauer staffelte und den Vollzug des Gesetzes föderalisierte, indem man hierfür eigene „Landesversicherungsanstalten“ schuf. Ungeachtet der Milderung des Existenzrisikos, die die Alters- und Invalidenversicherung zweifellos bewirkte, stieß sie zunächst bei den Betroffenen auf wenig Gegenliebe. Das Landvolk in Bayern apostrophierte das Beitragsystem als „Wapperlkleben“. Vgl. Nipperdey (Anm. 64) 344, 350.

¹¹⁰ Das „Korrespondenzblatt“ ist die Hauszeitschrift des Collegium Germanicum.

würde raten, dem H. Dr. Heim¹¹¹ in Regensburg, der in Bayern eine große Hebung und Organisation des Bauernstandes erzielt hat, ein Exemplar des letzten Berichtes über die Behandlung der Agrarfrage zu schicken; er wird an interessierende Herrn Kollegen gern gratis Material schicken, denn er liebt es sehr, wenn er im Interesse der Agrarfrage Einfluß auf ein geistliches Seminar gewinnen kann.

Unter unserm lieben Volk werden Beispiele von sehr großer Reinheit und Tugend bis ins späte Alter und unausrottbarer Glaubenstiefe gefunden, aber leider auch Beispiele großer bäuerischer Roheit. Heute morgen fünf Uhr habe ich hier im Untersuchungsgefängnis einen neunzehnjährigen Burschen providiert¹¹², der seinen leiblichen Vater mit der Mistgabel erstochen hat. Und das sind nicht die schlimmsten Fälle von Sünde und Roheit; denn auch unter dem Bauernstande: große Laster neben hoher Tugend, wenn auch letztere – Gott sei Dank! – noch mehr!

Ich schicke achtzig Meßintentionen (ad intentionem dantis) à 1 Lira 50 centesimi. Ferner fünf Mark zur Begleichung meiner Pagella¹¹³, die ich vor Zeit geschickt, Summa 105 Mark. Der Rest nach Belieben, etwa Bonifatiusverein?

Mit herzlichsten Grüßen und Bitte um ein Ave

Ihr stets dankschuldender

Coop. Joh. Markstaller.

¹¹¹ Siehe Anm. 83.

¹¹² Dies will besagen, daß Markstaller den Neunzehnjährigen auf seine Hinrichtung vorbereitet hat.

¹¹³ „Pagella“ als Diminutiv von „pagina“ hat im allgemeinen die Bedeutung von „Quittung“, „Übernahmebestätigung“, „Einlagerungsbestätigung“. Hier steht das Wort für die Bestätigung einer von der römischen Kurie auf fünf Jahre erteilten Fakultät zur Vornahme besonderer Segnungen, verbunden mit der Gewährung verschiedener Ablassse. Diese heute nicht mehr geläufige Bedeutung ergibt sich unter anderem aus folgendem, an seinen Bischof adressiertem Bittgesuch Markstallers vom 11. Mai 1907: „Der gehorsamst Unterzeichnete hatte seit fünf Jahren die Vollmacht, Rosenkränze, Medaillen etc. mit den apostolischen Ablassse und dem Birgittenablaß weihen zu dürfen, samt dem gültigen ‚Utatur‘ des Hochwürdigsten Bischöfl. Ordinariates inne. Derselbe hat nun Verlängerung seiner frühern Vollmacht auf weitere fünf Jahre gegen eine Agentie- und Schreibtaxe von sieben Lire erhalten und bittet das Hochwürdigste Bischöfliche Ordinariat Regensburg ehrerbietigst, ihm den Gebrauch dieser seiner Weihe-Fakultät weiterhin gnädigst gestatten zu wollen.“ BZAR, Personalakt 2188. – Die durch die „pagella“ verliehene Fakultät beschränkte sich aber nicht nur auf Segnungen, wie folgende Passage aus einem Germaniker-Brief zeigt: „Ew. Hochwürden danke ich verbindlichst für die schnelle Besorgung der Prolongation der pagella. Anbei sende ich 2 Mark mit für Ihre Auslagen. Die pagella kommt einem in manchen Fällen doch recht gut zustatten, besonders zur Umänderung von Gelübden und in dem casus der lectio librorum prohibitorum.“ Nikolaus Dahm, Rektor des Bischöflichen Konvikts Prüm, an Biederlack, Prüm, 18. Februar 1908. ACGU, Briefe XIX. Jh., Fasc. 6, Ch-Da.